**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 125 (1846)

Artikel: Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse seit dem Herbst 1844

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-372529

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Die Getreibeernte vom Sommer 1844 war der Quantität nach erfreulich, doch läßt die Güte des Korns Vieles zu wünschen übrig. Der Herbst hatte öfters trübe, doch nicht kalte Witterung. Die Weinernte siel ziemlich reichlich aus und auch die Qualität, namentlich bes rothen Weines, steht über dem Mittelmäßigen. Dagegen war das Obst gänzlich mißrathen und stand deshalb begreislich sehr hoch im Preise. Die Erdäpselernte siet verschieden, doch im Ganzen befriedigend aus, was die Menge, weniger was die Güte derselben betrifft. Das Viehkonnte die Ende Weinmonats auf die Weide getrieben werden. Mit Mitte Wintermonat siellte sich sodann der Winter ein, und zwar in den tiesen Gegenden ansangs viel strenger als in den höhern, wo liebliche Südwinde dis Mitte Jänner von Zeit zu Zeit die Kälte unterbrachen und den kalten Nebel in die tiesern Gegenden zurüchrängten. Die zweite Hälfte des Winters war ungemein schneereich. Das Frühjahr stellte sich eher früh als spät, namentlich in den höhern Gegenden ein; sortwährend blieb aber die Witterung undeständig und es solgten dis Mitte Mai nicht selten Schneegesiöber dis in unsere Dörfer herab. Der Mai war falt und nicht sehr fruchtbar, was bei dem herrschenden Heumangel sehr unangenehm aussiel. Der seuchte, aber liebliche Brachmonat änderte jedoch diese Lage plösslich, und eine sehr reiche Heusernte sonnte in den ersten Tagen des Heumonats günstig eingebracht werden.

## Ueber Krieg und Frieden, oder über die politischen Verhältniffe.

Bei ber gegenwärtigen Betrachtung bes politischen Zuftandes der verschiedenen Staaten Europens kann man mit Freude bemerken, daß bereits der größte Theil derselben der Segnungen des Friedens genießt. Leider hat im Laufe des verstossenen Jahrs die Schweiz hievon eine traurige Ausnahme gemacht. — In Spanien, das so viele Jahre vom Bürgerkrieg heimgesucht worden, scheint nun auch allmälig wieder öffentliche Ruhe einzukehren. Biel wird jedensfalls davon abhängen, ob die herrschende Partei Mäßigung bewahrt. Schwäche darf freilich in solchen Zeiten am wenigsten gezeigt werden, aber eben so wenig Willkin "Verfolgungsgeist und Rampfe das Blut Besiegter zu verzießen. — Die Unruhen und Parteiungen in Griechenland haben zwar nicht vollständig ausgehört, da sie wohl ihren Grund im Tharafter des Volkes und in den beschränkten und gespannten Verhältnissen haben werden, doch sind dieselben je länger je weniger von Erheblichkeit. — Der türksische Kaiser, ein schwächlicher, entnervter, nur erst 23jähriger Mann, ist darum eben der Regent nicht für ein großes, aus verschiedenen Völkern zusammengesetzes, im Zerfalle begriffenes Reich. In der europäischen Türkei haben zwar auf die fräsigen Vorstellungen der Gesandten der europäischen Mäche hin die Versschungen der Christen ziemlich ausgehört, in dem glatischen Theile hingegen greift die Zerrssenden der Ehristen siemlich ausgehört, in dem Anmpf der Rumfen gegen das tapsere Bergvolk des Kaukasus nicht mit günstigem Ersolge gekrönt worden. Troß der großen Truppenmacht, welche alle Frühsahre gegen dasselbe ausgerüstet wurde, sind die Ersolge der ruffischen Waffen bisher von keiner großen Bedeutung geworden. Fast ärger als das Schwert des Feindes sollen Hunger und Entbebrungen in den rufsischen kaußen hausen.

#### Große Kälte.

Am Onegasee in Rußland war die Kälte zu Anfang vorigen Winters über 30 Grad gestiegen. Während vieses heftigen Frostes berstete das Eis res Sces mit donnerähnlichem Krachen in einer Länge von 5 Stunden auseinander. Dergleichen Spalten erreichten oft die Breite von 2 Klastern, und die Landleute haben besmerkt, daß sie sich schließen oder öffnen, je nachdem der Wind in dieser oder in jener Richtung weht. Bei der Wiederverbindung ragt die eine Seize dann zuweilen einige Juß über die andere hervor. Nicht selten sind Leute mit Schlitten und Pferden in diesen Spalten verzunglückt.

#### Fenersbrunfte.

Thusis, nach Chur ber gewerbreichste und wohlhabenoste Ort im Ranton Graubunden, ift ein Aschenhaufe geworden. Sonntags den 29. Brachmonat um 4 Uhr Nachmittags brach in ben Stallungen hinter dem Gafthof zum Avler plöglich Feuer aus. Der fürchterliche Wind gab demselben eine so schnelle Verbreitung, daß in Zeit von zirka 10 Minuten der Adler und in Zeit von 3/4 Stunden das ganze Dorf in Brand war. So reißend schnell griff das wüthende Element um sich, daß man bald von dem Versuche, zu löschen, abstehen mußte und Jeder zu retten suchte, was zu retten war, allein außer ben wichtigsten Schriften und hie und ba etwas Gelo fonnte wenig in Sicherheit gebracht werden. Rur 4 Säufer, worunter glüdlicher= weise auch tas kostbare neue Schulhaus (wor= auf die Gemeinde ungefähr 30,000 fl. verwenbete), blieben verschont. Die Regierung und die benachbarten Gemeinden thaten ihr Mög= lichstes zur Linderung der Noth. Umgesommen ist Niemand, dagegen sind Mehrere zum Theil ftarf verwundet worden. 'Abgebrannt find 77, fast sämmilich solide steinerne Gebäude und eine bereutende Anjahl Ställe. 60 Säufer, 40 Ställe und ein Theil des Mobiliars waren versichert. Un lettern entstand ein Schaden von 40,000 fl. und an Gebäuden einen über 350,000 fl.

In Duebek, im englischen Nortamerika. brachen letten Sommer zwei große Feuersbrünste aus. Die erste vernichtete 1500 bis 2000 Säufer und machte 12 000 Personen oboachlos. Bon 11 Uhr Vormittags bis Mitternacht wüthete der furchtbare Brand ohne Unterlaß und uns gehemmt fort; erst an der Karlöstraße, 1400 Schritte von bem Orte des Ausbruches, fonnte man bem Weiterbringen Schranfen feten. Der niedergebrannte Bezirf ift eine halbe Biertelstunde breit und dreimal so lang; 12000 Men= schen, 1/3 der Bevölkerung, sind obdachlos und haben größtentheils ihre ganze Sabe eingebüßt. Um traurigsten war der Brand des Spitals, wohin man, da er außerhalb des Bereiches ber Flammen zu liegen schien, eine Menge von Kranken aller Klassen geflüchtet hatte. Plötz-lich gerieth das große Gebäuce durch die vom Winde hergetragenen Funken in Brand, und alle darin befindlichen Personen, sich selbst zu helfen außer Stande, famen fläglich in ber Feuermasse um's Leben. Die Zahl ber umge= fommenen Personen wird auf 100 und ber Werth des verbrannten Eigenthums, gelinde gerechnet, auf 9 Millionen Gulben veranschlagt. Die zweite Feuersbrunft, die gerade einen Monat nach ber andern ausbrach, foll eine ganze Vorstadt eingeäschert haben, wobei auch eine ziemliche Anzahl Personen ihr Leben verlor.

Smirna, die erste Handelsstadt der asiatisschen Türkei (wohin auch die Kausleute St. Gallen's bedeutende Geschäfte machen), ist am 3. Deumonat von einer Feuersbrunst betroffen worden, die 40,000 ihrer Bewohner in Trostlossigkeit und Elend gestürzt und die Hälfte der Stadt in einen Aschenhausen verwandelt hat. Am meisten wurde das katholische und Frankensquartier verheert, von dem zirka 1200 Häuser (worunter das österreichische Hospital und zwei Konsulatgebäude), 900 Häuser der Armenier, 700 türkische und das lebrige griechische Häusset, in allem etwa 6000 von den Flammen verzehrt wurden. Zum Glüd blieb der Bazar mit dem Hauptwaarenlager gänzlich verschont,

bennoch war ber Gesammtschaben auf etwa 20 Millionen veranschlagt.

#### Ueberschwemmungen.

In Dresten wurden über 600 Wohnun= gen unter Waffer gefett. Biele Familien haben sich zwei Tage lang ohne Brot behelfen muffen. Mehrere kleine Häuser an der Elbbrücke sind gänzlich zerschellt. Große Massen von Holz und vieles Vieh trieben auf dem Strome. -In Schandau sieng man ein auf der Elbe daher kommendes hölzernes Haus auf, in weldem sich ein hund, eine Rate und eine Ziege befant. — In Meißen standen die Säuser bis zur erften Etage, theilmeife bis unter bas Dach in Wasser. Mehrere Häuser sind eingestürzt. Wiegen, Bauholy, entwurzelte Bäume, hölzerne Geräthe trieben auf bem Strome in Menge. — In Bamberg ftanden 400 Säuser unter Wafser; einige davon stürzten ein. Der schmale Streif der die Alfch aufnehmenden Regnit hatte sich in ein Meer verwandelt. Wasserbretter, Scheitholz, Pferce, Ochsen, Meubles u. s. w. rissen die Fluthen mit sich fort. — Aus Frankfurt a. M. schrieb man unterm 29. März: Der Main hat eine Sohe von 21 Fuß erreicht. Er braust verheerend durch den reizenden Thalgrund, in dem er sein Bett hat. Die Uferstreden unserer Stadt find sämmtlich hoch überschwemmt. Furchtbar ift die Ueberschwems mung in dem von der Nicda burchströmten Thale; eine große Angahl von Ortschaften be= findet sich dort wie mitten in einem tobenden See. Das Vieh mußte in die obern Stockwerke gebracht werden. Gleich traurig lauten die Berichte über die Ueberschwemmung ber obern Nebenflusse bes Mains. Der bereits angerichtete Schaben soll ungeheuer und ter Verlurft mehrerer Menschenleben zu beflagen sein. Diesen Morgen trieben an unserer Stadt auf bem Strome die Leichen einer Frau und eines Kindes vorbei. — Furchtbar hat das Waffer auch in Prag gewüthet. Alle Strafen waren unfahrbar, bas Pflafter aufgeriffen, viele Sauser eingestürzt, ein ungeheurer Borrath von Mehl ift zu Grunte gegangen. Die Noth und tas Elend waren allgemein. Die Bäcker hatten fein Brot; wer noch etwas hatte, wagte es felbft zu ten enermften Preisen nicht zu ver-

faufen. — In Bremen herrschte bie furcht= barfte Bafferenoth. Es brach ber Damm ber Weser; der Strom ergoß sich mit furchtbarer Gewalt in bas niedrige Marschland, Baufer und Bäume niederreißend. 33 Wohnungen am Buntenthorofteinwege fpulten die Fluthen im Augenblick hinweg, doch wurde die Mehrzahl ber Menschen, die sich auf Dacher und Baume geflüchtet hatte, bis auf sechs gerettet. — Nach amtlichen Berichten haben in Folge von außersordentlichen Regengüssen am 17., 18. und 19. Heumonat in Gallizien fürchterliche Ueber= schwemmungen stattgefunden. Im Tarnower Kreise allein haben auf diese Weise gegen 100,000 Menschen Getreide, Bieh, Gerath= schaften 2c. verloren. — Bei Strehla bra= den an mehrern Stellen bie Damme; mehrere Häuser wurden fortgeriffen und einige Men= schen fanden ihren Tod in den Fluthen. Die Rittergüter und Dörfer Cottewit, Rreinit, Lorengfirch, Bichepa und Gohlis litten viele Noth und mußten ihr Bieh auf bas biesseitige Ufer schaffen. — In Königstein stanten zwei Drittel der Häuser bis an ten ersten Stock, viele auch bis an die Dachräume unter Waffer. Viele Schuppen, Scheunen, Hintergebäude sind fortgeschwemmt ober eingefallen. Eine Birth-schaft mit Wohnhaus, Scheune, Bubehör und allen Vorräthen ift spurlos verschwunden. — Bei Bamberg wurden die großen Knochenmehl = und Leimfabriken gang weggeriffen. -In Breslau war die Ueberschwemmung furchtbar. Un ber Universitätebibliothet thurmten sich die Eisschollen bis über bas Dach auf; die ganze, ben Bibliotheshof umgebende starke Mauer wurde weggespült; die Dombrücke wurde zerftort; ein fieben Fenfter breites Saus stürzte plötlich ein und verschwand mit seinem ganzen Inhalt augenblicklich in den Fluthen der Oder. Von Breslau nach Ohlau wurde bie Landstraße fünf Mal durchbrochen. — Aus Pirna schreibt man: Viele Säufer am nahen Uferbette ragten nur noch mit den Dächern aus den Fluthen. 11 Säufer haben ganglich verlaffen werden muffen und es haben die Bewohner nur noch bas Leben retten können. Dicht nur Sausgeräthe, allerhand Birthichaftsgegenstände, heu und Stroh schwammen im Aluge bier vorbei, sondern gange Strobbacher,

Seitenwände von Säusern, Schiffmühlentheile, Dieh, große Vorrathe von Scheitholz, Balfen und große Bauhölzer beckten die unabsehbare Fläche des Stromes. — Aus Wörlit schreibt man: An vielen Stellen haben Dammbrüche stattgefunden und die ganze Gegend bildet eine Wasserfläche. Es ist ein herzzerreißender Anblick, von unserm boben Thurme in einem Umfreise von 2 — 4 Stunden nichts als Wasser und mitten barin die Wohnungen von Tausenten von Menschen zu seben. Nebst vielen preußi= schen Dörfern, wie Selbit, Segrehna u. s. w., sind bei uns Schönit, Rehsen, Horsdorf, Ra= kau, Griesen, Münsterberg, Vockerode, Ziebigk, Rühnau, Kliefen, Buro u. s. w. überschwemmt. In den meisten Dörfern steht das Bieh bis an den Bauch im Wasser. Schafe und Schweine wohnen mit ihren Herren gemeinschaftlich auf ben Dachböben. — Am 19. Heumonat hat in Ungarn eine furchtbare tleberschwemmung maßlose Verheerungen angerichtet. Namentlich hat die durch ihren großen Frucht= und Wein= handel bedeutende Stadt Misfolcz mit etwa 27000 Einwohnern gelitten, wo eine große Zahl von Säusern einstürzte, eine Menge Feldsfrüchte zu Grunde giengen und viele Menschen, die des Nachts in ihren Betten vom Wasser überfallen wurden, ihren Tod fanden. Dieß ereignete sich in jener Stadt an demselben Tage, an welchem sie vor zwei Jahren von einer furchtbaren Feuersbrunft jum großen Theil verwüstet wurde. So groß das Verzeichniß ber Ueberschwemmungen geworden, so ist die Zahl der aufgeführten boch noch sehr gering im Vergleich ber überall her berichteten Was= serschäden. Raum dürfie e'n Jahr aufzufinden sein, in welchem zwei Elemente, Feuer und Wasser, in 3 Weltiheilen so furchtbare Berheerungen angerichtet haben, wie das Jahr 1845.

# Wassermangel.

Während nun die meisten Länder Europas durch Wassersluthen Schaden litten, litten die Bewohner der Hauptstadt der Türkei an Wassermangel. Bei fast gänzlichem Abgang von Quell-wasser wird das Trinkwasser jeden Sommer rar, im legten war dasselbe allmälig in der

Stadt und der Umgegend aber ganz ausgegansen, so daß es aus entfernten Orten herbeisgeschafft werden mußte und ein großer Theil der halben Million Einwohner, die Konstantisnopel zählt, bittern Mangel hieran hatte, der bei der großen Sitze, die daselbst Sommerszeit herrscht, Viele in große Noth versetze.

#### lleberficht

ber Geburten, Chen, Leichen und Bermächtniffe bes Kant. Appenzell V. R. im Jahre 1844,

	Gebor.	Gestorb.	Chen.	Vermächtniffe.
				fl. fr.
Urnäsch .	76	65	28	152 48
Herisau .	287	267	53	957 12
Schwellbrun	n 74	75	22	645 44
Hundweil .	43	50	17	322 42
Stein	56	42	6	82 —
Schönengrun	ib 19	16	2	1032 —
Waldstatt .	34	26	13	261 —
Teufen .	137	118	17	254 24
Bühler .	37	36	5	108 6
Speicher .	81	80	20	1313 24
Trogen .	69	75	21	2262 48
Rehetobel .	58	86	8	844 58
Wald	56	65	12	344 30
Grub	22	30	6	141 30
Heiden .	58	58	18	3960 36
Wolfhalben	57	60	17	714 48
Lupenberg	24	18	5	2171 36
Walzenhause		45	14	654 —
Reute	25	24	7	183 42
Gais	85	52	19	538 —
-				PARTY NOON SETUNDANGE OF THE POST OF THE PARTY OF THE PAR
	1355	1288	310	16945 48

Mehr geboren als gestorben 67 Personen.

Im Jahre 1844 sind im Kanton St. Gallen 2786 männliche und 2553 weibliche Kinder gesboren worden; dagegen starben 2314 männliche und 2323 weibliche Personen; also mehr geboren als gestorben 702. Im 80. Jahre und darüber starben 133. Die Einwohnerzahl beirägt 163,376, unter welchen 2134 mehr weibliche als männliche Personen.

# Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse in verschiedenen Staaten Europa's.

#### Großbritannien.

Berwichenen Sommer wurde eine jener un= friegerischen Eroberungen gemacht, die als fleine Nachlesen auf ber Weltfarte erscheinen; boch foll die Sache nicht so ganz nuglos fein, wie die frangofischen Besignahmen auf ber Gud= fee, welche England feit vielen Jahren haite machen können, wenn es sie gewollt hätte. Es ist bies tas Königreich der Mosquitos, ein zeither unabhängiger, von einem Wilcenstamm und einzelnen europäischen Unfiedlern bewohn= ter Theil von Mittelamerifa, ber an guten Safen und schiffbaren Aluffen und somit für die englis schen Flotten wichtig sein soll. — Im verwis denen Berbst besuchte ber Rönig von Frankreich ben englischen Sof, ber Besuch sollte vornehm= lich bas freundliche Einverständniß beider Regierungen beurfunden. - Mit gewaltigem Pomp ward am 28. Oftober 1844 die Eröffnung ber neuen Börse in London begangen und nament= lich durch ben feierlichen Einzug ber Königin in dieses faufmännische Berg der Hauptstadt und turch ihre Theilnahme an einem Gastmahle verherricht. — Als Beleg, wie hoch den Eng= ländern ihre behauptete Berrschaft zur See kommt, die sie stets nöthigt, eine zahllose Flotte zu unterhalten, mogen hier einige Uncaben des Unterhalts derselben folgen. Die Aufsählung des Proviants eines englischen Kriegsschiffes von 90 Kanonen, des Albion bei seiner Abfahrt nach Gibraltar, giebt einen Begriff von den ungeheuern Ausgaben, welche die Verproviantirung der englischen Marine herbeiführt. Es wurden mit Diesem Schiffe eingeschifft: 10,000 Maß gebrannte Wasser, 1108 Prund Thee, 8000 Pfund Buder, 5000 Pfund Chocolade, 4000 Pfund Erbsen, 4800 Pfund Schreinefleisch, 2290 Pfund Rindfleisch, 10,000 Pfund Mehl, 900 Sade Brot. Der Bedarf an lebenden Thieren, Geflügel und andern frischen Verräthen ift in demfelben Verhältniß. Bu feiner Erbauung hat ein Linis enschiff von 74 Kanonen nach einer in England

gemachten Berechnung 2000 Bäume erster Größe nöthig. Man nimmt an, daß ungefähr 90 solscher Bäume auf 4 Jucharten wachsen. Ein solscher Baum braucht ein Jahrhundert zu seinem Wachsthum, und da ein Linienschiff nur 20 Jahre ausdauert, so bedarf man, um den Stand einer Flotte gleichmäßig aufrecht zu halten, für jedes Schiff in jedem Jahr 100 Bäume. Man hat berechnet, daß die englische Flotte im Jahre 1840 einen Auswand von 532,000 Bäumen erforderte, welche eine Fläche von beiläusig 13,000 Jucharten bedeckten.

#### Frankreich.

Außer dem Friedensschlusse mit dem in offe= nem Felde überwundenen Kaifer von Marotto baten fich wenige Vorfälle von politifcher Wiche tigfeit in Diesem Staate creignet. Gine Auenahme macht etwa ber Durchsuchungsvertrag mit Eng= land. Durch benfelben find die frühern hierauf bezüglichen Berträge aufgehoben und beibe Staaten vereinigen fich nun, zur Ausrottung des Sklavenhandels eine Flotte von 52 Schiffen, theils Segel,= theils Dampfschiffe, an ber afrikanischen Rüste zu halten. — Statt ber oft geräuschvollen, aber nicht immer intereffans ten Verhandlungen der Kammern führen wir noch den Besuch an, den Jerome Bonaparte, Neffe Napoleons, am 24. Mai im Invalidenhotel machte. Für Die ergrauten Bewohner bieses Sotels war Dieser Tag ein hohes Feft; fie empfiengen ben verchrten Gaft mit herzli= der Auszeichnung, welche bie Erinnerung bei einigen bis zur Begeisterung steigerte. Beim Unblid dieser Büge, Dieser Baltung, Die burch ihre auffallende Aehnlichkeit eben so lebhaft an ben großen Raifer erinnern, als ber Ton ber Stimme, welche sie vertraulich begrüßte und ihnen gerührt zusprach, murde manche greise Wimper feucht. Der Pring besichtigte mit dem größten Intereffe die von feinem Borfahren in den jetigen Stand gesette Anstalt in allen ihren Einze heiten. Das hotel ift, nach Napoleons Bestimmung, für die Berpfie-

gung von 3000 Solbaten und 500 Offi= zieren eingerichtet, welche Bahl oft überschritten und nur fehr selten nicht erreicht wurde. Die Aufnahmen während eines Jahres be= laufen sich auf etwa 200, und die Register ergeben, daß frit 1815, also feit 30 Jahren, 6800 Veteranen in die Unstalt eingetreten find. Die Durchschnittszahl der jährlig Sterbenden ift auf 300 Pensionare 145. Mehrfaches Interesse gewährt ein vergleichender Blid auf die Berzeichnisse des Invalidenhauses, in welchem die Bewohner desselben nach ihren verschiere= nen Berpflegungegrunden, b. h. nach ber Art ihrer Infirm tat, zu'ammengestellt find. In ben Registern aus den Jahren unter Napoleons Berrschaft und unmittelbar nach berselben er= kennt man an den vorherrschenden Krankheiten noch ganz deutlich seine verschiedenen Feldzüge. In Italien und Aegupten holten sich die Solbaten ben Reim zu Augenfrankveiten, zu Gei= stesverwirrung und zur Epilepsie, in Deutsch= land Aheumatismus, in Rugland erfroren sie sich die Glieder. Je weiter man sich von jener Zeit entfernt, besto mehr verschwinden biese Spuren, und endlich treten die gewöhn= lichsten Folgen der afrifanischen Feldzüge wie= ber hervor. Die zulet abgeschlossene Liste für bas Jahr 1844 führt 125 Blince oder Augen= genfranke auf; 11, benen beibe Beine, 300, beren nur ein Bein amputirt ist; 8, benen beide Arme, 224, denen nur ein Arm amputirt ift; 235 Paralystien ober Gliederschwache; 13 Epileptische (Fallsüchtige); 29 Wahnsinnige; 8 mit silbernen Naien oder dergleichen Kinn; 131 Lahme oder zum Giben Unfahige; 23, denen die Füße in Rußland erfroren sind; 130 mit ver= stümmelten Händen; 1020 mit verschierenen andern Berletungen; 175 dienftunfähige Laten= brüder und 547 zwar unverwundete, aber alteroschwade Soleaten, darunter 514 Siebziger und 33 Achtziger, in Summa 2979 Invaliden, ohne die Offiziere.

Der Besuch Jerome Vonapartes in Paris bat, wie behauptet wird, den Zweck, der Gestangenschaft tes Prinzen Ludwig Napoleon in Ham ein Ende zu machen, und essollen die einleitenden Schritte zu dießfallsigen Unterhandlungen mit dem Tuillerienbose bereits geschehen sein. Wenn seine Anwesenheit im Allgemeinen

hier auch nicht besondere Ausmerksamkeit erregt so hat sie boch die Erinnerung an jene Ruhmepoche wieder belebt, in deren Abglanze die Franzosen sich auch heute noch so gern sonnen.

Als ein Beweis, mit welcher Erbitterung ber Kampf im Innern Algeriens fortwährend gesführt wird, bient der Untergang eines Araberstammes im verwichenen Brachmonat. Bon den Franzosen in die Enge getrieben, flüchtete sich derselbe in eine Höhle; da Unterhandlungen nichts fruchteien, wurde Holz und Stroh vor tem Eingange angezündet und am folgenden Lag 760 Erpickte in den Grotten aufgefunden!

#### Gefronte Saupter.

Reg. Antritt. Gebu	rtsjahr.
1831 Gregor XVI. römischer Papft.	1765
1835 Ferdinand I. öftreichischer Raifer,	
König von Ungarn, Böhmen, d.	
Lombardei 2c.	1793
1825 Nikolaus I. ruffischer Kaiser und	
König von Polen.	1796
1830 Luow. Phil. I. König v. Franfreich.	1773
1844 Osfar I. König von Schweden.	1799
1833 Isabella I. Königin v. Spanien.	1830
1837-Viftoria I. Königin von Groß=	
britannien.	1819
1837 Ernst I. König von Hannover.	1771
1840 Christian VIII. König von Dä=	4000
nemark.	1786
1826 Maria II. Königin von Portugal.	1819
1840 Friedrich Wilhelm IV. König von	4505
Preußen.	1795
1831 Karl Albert I. König v. Sarbinien.	1798
1830 Feroinand II. König beid. Sicilien.	1810
1825 Ludwig I. König von Baiern.	1786
1817 Wilhelm I. König v. Würtemberg.	1781 1797
1836 Friedr. August I. König v. Sachsen.	1792
1840 Wilhelm II. König von Holaind.	1790
1831 Leopold I. König von Belgien.	1815
1832 Otto I. König von Griechenland. 1839 Aboul Medschio, türsischer Kaiser.	1823
1839 Aboul Medschio, türsischer Kaiser.	1020
Großherzoge.	
1830 Baben. Leopold.	1796
1821 Seffen-Raffel. Kurfürst With. II.	1777
1839 Heffen-Darmstadt. Ludwig II.	1777
1828 Sachsen-Weimar. Carl Friedrich.	1783
1824 Toskana. Leopoid II.	1797

Vermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte, und anderes, belehrenden und unterhaltenden Inhalts.

#### Neujahrsgeschichte.

In dem Dorfe L. wollten sie Neujahr auch feiern wie in der Stadt; am Sylvesterabend sollte festlich gegessen und seierlich getrunken werden bis dahin, wo sich Iahr von Jahr scheiden würde. Und wenn dann die ernste, schauerliche zwölfte Stunde schlüge, da follte mit Trompeten und Posaunen darein geschmettert werden, bann wollten sie jubelnd einander: Glud zum neuen Jahr! entgegen rufen und Einer bem Andern brüderlich und felig um ben Sals fallen. Was im Dorfe von gutem Tone war, hatte sich gegen die Nacht hin im Wirths= baussagle eingefunden. Die Stunden bis Mit= ternacht giengen bei Meffer und Gabel, bei Glas und Flasche unvermerkter und schneller bahin, als man's dachte. Um aber der Uhr gewiß zu fein, hatten die Festredner den Racht= wächter angestellt, bag er ihnen ein Zeichen gabe, wenn drei Viertel auf Zwölf vorüber ware. Der Wächter gab's. Die Gaste lausch= ten. Endlich bob ber große Sammer an ber Thurmuhr bedächtig aus. In diesem Augen-blicke standen, die noch richtig stehen konnten, alle auf und erhoben die gefüllten Gläser. Der Ammann hatte sich zum Toaste völlig rein geräuspert, der Pauker hielt schlagfertig seine Wasse in der Luft, an den Mund angesetzt waren die Trompeten, zum vollen Posaunens stoße die letten tiefen Athemzüge gethan, nichts war versehen, alles wie jum Abdrücken fertig; ba - - ba ereignete fich's etwa und fturste die Decke ein? Nein, bei so vielen Lichtern war's geheuer und die Dede fest genug. Der da trat vielleicht die Polizei ein, um dem Speftafel ju wehren ? Rein, Die Berren maren ja alle selbst dabei. Oder da famen jäh= lings die Weiber, ihre schwärmenden Männer nach Hause zu holen? Nein, die hatte man wohlbevächtig mit zur Festseier genommen. Nun, was war's benn, daß der Mehlthau bort in vie Blüthe der Neujahrsfreude, wie vorigen Sommer in den Waizen fiel? Was

war's, daß die Gäste ihre Gläser rathlos hiel= ten, ob sie anstoßen, ob sie trinken, ob sie wohlbekomm's sagen sollten ober nicht; daß selbst die Weiber sich und ihren Männern im Augenblick nicht aus der Verlegenheit zu helfen mußten? Es war nur eine geringe Sache. Ein Spaßvogel hatte die Uhr verstellt. Statt daß es Zwölfe schlagen sollte, schlug es — Eins. So war gleichwohl das Temps versehen und Fastnacht dießmal eher über die L....r gekommen als Neujahr. Auch wußten die meisten wirklich nicht, welche Zeit es war. Berdrießlich lachte Einer den Andern aus. Die Bedenklichen hielten's für kein gutes Zeichen, Alle aber gaben sich bas Wort und schwuren es einander zu, daß es Niemand außerhalb erfahren sollte. Der aber die Uhr gestellt hatte, hatte nicht mitgeschworen und so kam die Gesschichte aus. — Die ganze Zeit bisher hat man in L. hin und her gerathen, wer des Uhrstelsters Ansteller wohl gewesen sei. Meßmer und Narsunger der zum in Narbakt Vorsinger, der und jener, fam in Verbacht. Selbst dem Berrn Pfarrer trauten einige nicht ganz, da in der Neujahrspredigt heuer eine boppelte Neujahröfeier driftlich empfohlen worden war, eine nächtliche, wenn's sein sollte, im stillen Rämmerlein des Beters ober bes Hausvaters im Rreise ber Seinen, und eine am Tage, wo ber Nachbar ben Nachbar zuerft in der Kirche trifft. Bon der britten Sorte, um Mitternacht im Wirthshause, war weiter nicht die Rede gewesen.

Bum Schlusse fällt mir's ein, daß ich Euch eigentlich zum neuen Jahre gratulieren wollte. Nun so treffe nur ein Jeder die rechte Stunde zu seinem Heile im neuen Jahre! Dasist genug.

Einiges über Obstbaumzucht. (Aus den Verhandlungen der appenz. gem. Gesellschaft.) I. Ueber klimatische Verhältnisse und Auswahl des Bodens beim Versegen der Bäume.

Der Baum, welcher im Kanton Appenzell ober überhaupt in höher gelegenen Gegenden

jum Fruchttragen versett wird, sollte im Lan-be selbst erzogen werden, weil er sich dadurch, fo zu fagen, an die rauhen Winde und die hohe Lage weit leichter gewöhnt. Es ist und bleibt ein Uebelstand, der einer glücklichen Baumzucht im Lande stets hinderlich fein wird, wenn die jungen Bäume aus Niederungen und Rebgeländen, also aus dem Rheinthal, Thurgau, Aargau, Elfaß 2c., bezogen werden. Auch abgesehen davon, daß jene Weichlinge, in Warme und milber Luft aufgewachsen, Die scharfe Bergluft nicht ertragen tonnen, bringen sie gewöhnlich auch folche Obstsorten ber-vor, die weder den hiesigen Bedürfnissen entsprechen, noch ihre gehörige Ausbildung und Zeitigung auf unsern Höhen erlangen können. Ueberhaupt paffen für hohe Gegenben die Wildlinge, die dann erst in spätern Jahren in die Krone gezweigt werden, weit besser, als die frühveredelten Fruchtstämme, weil sie dauerhafter sind, mithin weit mehr Beschwerden ertragen können, als diese. Man leidet befregen an der Frucht feine Ginbuße, indem jene in der Folge oft die schönsten Obstforten geben.

Was die appenzellischen Baumschulen be= trifft, so finden sich darin in der Regel schöne, gefunde Baume; nur stehen sie gewöhnlich zu bicht in einander. Denn jeder Baum sollte in der Schule dreißig Zoll im Duadrat haben. Dadurch gewinnt man den Vortheil, daß sich ber Baum schneller entwickelt, und somit die zum Versetzen erforderliche Größe früher er-langt und daß es weit leichter ift, die Baum-schule zu bearbeiten und vom Unkraute zu reinigen. Auch ist bei ben meisten Bäumen bie Krone zu hoch aufgeführt. Der Baum follte an der Erde die ftarffte Dicke haben und bann bei einer mäßigen Sohe bes Stammes eine wohlformirte Krone erhalten. Dieß ge= schieht, indem man trachtet, drei Saupt = oder Stammafte anzuziehen. Der Stamm muß früh eine gehörige Stärke erhalten; benn ein schlanker Stamm fann nie einen dauerhaften, schönen Baum geben. Bu bem Ende wird bie Krone alljährlich zurüdgeschnitten. Man barf es sich nicht reuen lassen, die Aleste zwei bis brei Jahre abzunehmen, denn was der Baum in dieser Zeit an der Krone verliert, das ge=

winnt er burch bie Festigkeit bes Stammes, so daß nichts darüber eingebüßt wird, denn die Natur kennt keine Berlürste.

Bei der Versetzung der Bäume, welches Geschäft bekanntlich vom Anfang bes Serbftes bis zum Safttrieb im Frühling zulässig ist liegt viel daran, daß man genau prufe, ol ber Standort des Baumes fieselartig, thonig schwer, moorig, d. h. torfartig, sei, oder ob Wasserquellen in der Tiefe sich vorfinden. In kiesigem Boden follten vorzugsweise Aepfel= bäume gepflanzt werden, weil sie diesen weit besser, als die Birnbäume vertragen. Diese lieben einen trockenen schweren Boden. In kiesigem Erdreiche sind sie dem Brande so sehr ausgesetzt, daß sie nicht selten unerrettbar verloren sind. Je schwerer hingegen der Boden ist, desto besser gedeiht darin der Birnbaum und desto weniger ist er ben befannten Krant= heiten unterworfen. Daher mag es fommen, bağ im Vorderlande bie Birnbaume, im Sin= terlande hingegen die Aepfelbäume und Kirsch= bäume häufiger vorkommen. Auf sumpfiges Land, oder da, wo liegendes Wasser oder Duellen sind, sollten im Allgemeinen keine Bäume gepflanzt werden, es sei denn, daß das Wasser durch Dohlgräben gehörig abgeführt werden könne. Denn das lehrt die Erfahrung, daß die Obstbäume sammt und sonders ben Sumpf = und Torfboden nicht ertragen fönnen. — Wo man aber ber Natur zuwider handelt, da wird man sich bald genug über= zeugen, daß ber Baum fortwährend frankelt, krüppelhaft aussieht, früh altert und wieder zu Grunde geht.

II. Neber bas Düngen ber Baume und bas Autbrechen bes Erbreichs um ben Stamm.

Der kundige Beobachter wird sich leicht überzeugen, daß beim Versetzen der Bäume ode: auch später gerade durch das Mittel der Dünzeung wesentliche Fehler begangen werden. Da geschieht es, daß man dem Baum eine ziemeliche Portion Nindermist oder andern starfzreizenden Dünger mit in die Grube giebt, oder daß man solchen zur Kräftigung des Baumes späterhin eingräbt. Beides ist schädlich. Abgesehen davon, daß solcher Mist, wenn

er mit ben Murgeln unmittelbar in Berüh= rung gebracht wird, zu ihrer Fäulung beiträgt, wird toch ber Baum baburch in seinem Bachs= thum so unnatürlich angetrieben, daß er in heftigen Brand geräth. Sind auch die Fol= gen nicht sogleich sichtbar, so werden sie sich bennoch schon in 3 —-4 Jahren ganz sicher einstellen. Man wird im Allgemeinen wenige Bäume antreffen, Die nicht früher ober später burch unzwedmäßige Düngung in einen Grad von Site gebracht worden waren, daß ber Stamm bis weit hinauf in bie Aeste mit dem Krebsübel angesteckt war, wodurch der Baum, wenn nicht zeitlich gesteuert wird, ohne weiters zu Grunde geben muß. Damit ift übrigens nicht gesagt, bag man feinen Mift anwenden dürfe. Auf der Oberfläche des Bo= bens wirkt er, um den Stamm gelegt, sehr wohlthätig, selbst in ziemlich starkem Quan= tum. Der beste Dünger indessen, namentlich für die Kernobstbäume, ift, sowohl unter ber Aderfrume als auf der Oberfläche ange: wendet, fette, abgelegene Erde. Wird solche auch alle 3 — 4 Jahre um den Baum herum angewendet, so witd man ihn nicht allein frisch und munter aufleben seben, sondern es werden in Folge davon auch die besagten Krankheiten ausbleiben. Unders verhelt es sich mit der Düngung des Stein-obstes. Als schnell aufsprossendes Gewächs bedarf es weit mehr Düngstoffe, als das Kernobst. Auch ist es weniger empfindlich gegen den Stalldunger, bestehe diefer in In n= dermist oder Jauche, und werde derselbe ein= gegraben, ober bloß um ben Stamm berum auf der Oberfläche angewendet. Freilich ist auch hier, wie in allen Dingen, Maß und Ziel zu empfehlen. Denn ba z. B. ber Kirsch= baum gegen Reif und Frost sehr empfindlich ift, so muß ihm eine gar bu farfe Anhäufung der Gäfte schädlich werden, da in der Regel eben die saftigen Bäume vom Froste hart mit= genommen werden, und während bem Rern= obstbaume bas Aufbrechen der Erde fehr zu= träglich ift, bringt es bem Kirschbaume immer Gefahr. Es ift gar nicht felten, bag man in fetten Feldern folche Bäume mit verdorbenen Zweigen antrifft, selbst in ganz gewöhnlichen Jahren, welche sich nicht, wie das Jahr 1843,

auszeichnen durch frühe Kälte und Nachtfröste, wo befanntlich schon im Weinmonat die Kirschsbäume, besonders im Kurzenberg, zu Hunderstan ihren Rott ankalten katten

ten ihren Rest erhalten hatten.

Auch das sogenannte Brachaufwerfen um den Stamm übt keinen guten Einfluß aus auf die Bäume; benn ba befanntlich in gut= gedüng em Grasboden oft viele Mäufe fich auf= halten, so wird dadurch nur den Mäusen der Zugang zu den Wurzeln erleichtert. Mit ihren scharfen Zähnen benagen tiese die Wurzeln, namentlich stoßen sie bem Baume Die garten Saugfasern ab und fügen ihm dadurch oft einen fehr empfindlichen Schaden zu. Daber fommt es benn, daß gewisse Bäume im Früh= jahr nicht antreiben wollen, oder daß sie wohl gar zurückleiben. Oft hat man auch die Kröten in die nämliche Kategorie mit den Mäusen gesetzt und ihnen den Ruin manches Vaumes zuschreiben wollen; allein da die Kröten feine Zähne haben und sich von In= setten und Würmern nähren, so ist die Un= schuldigung, als beißen auch sie den Bäumen die Wurzeln ab, wohl nur ein Vorurtheil. — Wenn man um die Bäume aufbricht, fo geschieht es selten in dem Umfang, daß der Baum den erwarteten Nuten davon hat. Es leuchtet ein, daß man dadurch hauptsächlich ben Saugwurzeln mehr Reiz verleihen will. Nun hat aber der Baum wohl in der Nähe bes Stammes auch Wur elfasern, aber lange nicht in folder Zahl, wie in einiger Entfer= nung davon; begwegen sollte bas Brachauf= werten eben in weit größerm Umfange be= werkstelligt oder ganz unterlassen werden. Bricht man um die Bäume nur zur Gelten= heit auf und wiederholt man es später nicht wieder, fo verfällt der Baum in größere Mat= tigfeit, als hätte man ihm nie aufgebrochen.

# Schweizerische Forstkultur.

In dem Berichte der eidgenöff. Erpertens fommiffion in Sandelssachen heißt es hierüber:

Die Schweiz besitzt dermal noch einen grosen Holzreichthum, und in demselben hat sie in neuerer Zeit das Mittel zu einem sehr wichstigen Handel mit dem Ausland gefunden.

Ver breißig bis vierzig Jahren mar ber

schweizerische Holzhandel, der damals beinahe ausschließlich mit den Niederlanden getrieben wurde, noch unbedeutend. In neuerer Zeit, und namentlich seit Erbauung des Kanals Monsieur in Frankreich, wird ein sehr bedeutender Holzhandel mit Frankreich und Algier getrieben, wohin jährlich für mehrere Millionen Bauholz ausgeführt wird. Eine starke Ausschr hat auch aus den Kantonen Graubünden und Tessin nach Italien statt.

Bei dem sehr vermehrten Verbrauch von Holz in der Schweiz, selbst wo Gewerbe, Dampsschiffe und Hüttenwerke (Schweizereien) große Massen von Holz verzehren, ist hin und wieder schon die Besorgniß entstanden, die Schweiz verbrauche jährlich mehr Holz, als nachwachse, und es dürsten die Holzpreise sich in der Zukunft daher merklich steigern. Man suchte durch Holzaussuhrverbote, welche in einzelnen Kantonen sogar von Gemeinde zu Gesmeinde, in andern dem Auslande gegenüber bestehen, oder durch Holzaussuhrzölle zu helfen.

Die Erfahrung, daß durch unzweckmäßige Holzschläge nachtheilige klimatische Verände= rungen für einzelne Gegenden entstehen können, daß in andern Dertlichkeiten Lauinengefahr und Eroschlipfe dadurch verursacht werden, hat in neuerer Zeit mehrere Kantonsregierungen zu Erlassung von schützenden Forftgesetzen veran= laßt. Immer aber giebt es noch eine Anzahl von Kantonen, wo keine Forstordnungen be= stehen und welche daher in dieser Beziehung feiner erfreulichen Zukunft entgegen gehen dürf= ten. Da von allen Kulturen die Waldkultur am wenigsten abwirft, so ist die Neigung groß, Waldboden in Ackerbau zu verwandeln; da aber andrerseits das Golz nicht willfürlich und in furzer Zeit, wie Getreide ober andere Feldfrüchte, erzeugt werden kann, so haben beinahe alle europäischen Staaten die Pflicht anerfannt, für fünftige Geschlechter burch schützende Forftordnungen zu forgen. Gleiche Vorsicht hat, wie schon bemerkt, nicht allerorts in der Schweiz gewaltet; so ist nicht zu läug-nen, daß mehrere Kantone in neuester Zeit ihr Forstkapital stark angegriffen und vielleicht zu jehr in Anspruch genommen haben, ohne Bor= forge für den Nachwachs zu treffen. Die Kom= mission hält es baher sehr wünschbar, daß von

allen Kantonen dießfalls schützende gesetzeberische Verfügungen getroffen werden, durch welche der Holzverschwendung im Innern vorgebeugt und der Holznachwuchs für die Zufunft gesichert wird. Sie sieht hierin eine sicherere Gewähr als in Holzaussuhrzöllen, durch welche die Holzpreise zum Nachtheil der Holzbestzer gedrückt oder der Verschwendung im Innern nicht gesteuert wird. Ein fünstliches Herabdrücken der Holzpreise wäre aber um so undilliger, als es in der Schweiz Gegenden giebt, deren einzige Erwerbsquelle ihr Holzreichthum ist.

Die Erfahrung lehrt, daß jede Waare, die im Werth steigt, auch mehrerer Pflege gewürs digt wird. Die steigenden Holzpreise sind das her sicherlich auch ein Grund, warum der Holzkultur in neuerer Zeit mehr Aufmerksamskeit geschenkt worden ist.

Da, wo gesetliche Holzaussuhrzölle bestehen ober wo solche in Zukunft dem Ausland gesgenüber eingeführt werden sollten, wäre es sehr zweckmäßig, wenn der Ertrag dieser Zölle, wie im Kanton Graubünden, zu Hebung der Forstfultur verwendet würde.

Der Holzhandel, welcher bermal von ber Schweiz aus getrieben wird, ist großentheils in ben Händen von Fremden, und baher auch in dieser Beziehung nicht ganz befriedigend.

Neben dem Handel mit Bau = und Nutholz unterhalten einige Kantone der innern Schweiz, wie namentlich Uri und Glarus, einen nicht ganz unbedeutenden Handel mit Maser = und andern feinen Holzarten nach Frankreich, Deutschland und den Niederlanden.

Bei diesem Anlaß verdient auch die Industrie der Holzschnißerei, welche in den letzten Jahren namentlich im bernerischen Obertande immer mehr Ausdehnung gewonnen hat, und welche ihre Produkte hauptsächlich an Fremde verbraucht oder dieselben sonst im Inland oder Ausland absest, der Erwähnung.

Ueber den schweiz. Obstban

fagt bie angeführte Schrift:

In fehr gunftiger Lage befindet fich bie Obstfultur in der Schweiz, welche vielleicht

in keinem Lante Europas eine so große Ausbehnung gewonnen hat. Die Schweiz genügt hierin nicht nur ihrem eigenen Bedarf an Obst, sondern es wird ziemlich viel Obst, sei es frisch, sei es gedörrt, ausgeführt, besonders nach Deutschland und Italien; nach den deutschen Zollvereinsstaaten geht schweizerisches Obst, frisch und gedörrt, in Folge besonderer Begünstigung zollfrei ein.

Früher wurde viel getrocknetes Obst nach Frankreich ausgeführt, bei der damaligen französischen Zollgesetzgebung ist dies aber nicht mehr möglich und ebenso scheint der Handel, welcher vormals mit den Niederlanden mit gestörrtem Obst unterhalten wurde, im Abnehmen

zu fein.

#### Eine englische Bierbrauerei.

Die Gebäulichkeiten und ber bamit verbun= bene Raum einer ber größten Bierbrauereien Londons gleichen einem bedeutenden Dorfe. Man fommt von einer Straße in die andere, findet mehrere freie Pläte, Wohnhäuser, eine Reihe von Remisen, Ställen, aufgeschichteten Holz= und Kohlenlagern, eine fast unabsehbare Menge von Fäffern u. f. w. und wandert doch immer noch auf dem gleichen Besithum eines Bierbrauers, oder eigentlich Bierfürften, ber= um. Der Ort, wo die Biervorräthe aufbewahrt werden, ift ein einfacher über ber Erde befind= licher Raum , in welchem hundert und zwan= gig Fäffer in Reih und Glied aufgestellt find, jedes berselben etwa 3600 Eimer fassend und alle mit dem besten Biere gefüllt. Wie man aus ber gemachten Angabe sieht, ift die Menge bes hier angehäuften Bieres so groß, daß man mit berselben einen kleinen Gee bilden könnte. Db= gleich nun ein solches Vorrathsfaß größer ift als irgend eines im übrigen Europa, so pflegte man früher doch noch umfangreichere zu ma= den. Der erste Bierbrauer Londons gab ein= mal bem König Georg bem Vierten und beffen zahlreichem Gefolge ein glänzendes Früh= ftud in einem leeren Bierfasse, bas so riefen= förmig war, baß es in einen geräumigen Saal umgeschaffen werden konnte, ohne daß dieß ber königliche Gast bemerkte und derselbe erst von diesem Umstande Kenntniß erhielt, als die Ge=

sellschaft die riesenhafte Tonne verlassen hatte. Bekannt ist auch, daß einmal durch das Springen der Reife eines Bierfasses eine ganze Straße in London überschwemmt wurde und mehrere Personen ihren Tod in den gewaltigen Bierfluthen fanden.

Db nun gleich der größere Theil des Brausgeschäfts durch Dampf vollbracht wird, so sind doch mehrere 100 Menschen in einer großeu Bierbrauerei thätig, um diejenigen Arbeiten zu verrichten, welche keine Maschine auszuführen im Stande ist. — Der jährliche Berkehreiner solchen Brauerei wird über 20 Millios

nen Gulden berechnet.

Da ein großer Theil des Bieres in London verbraucht wird, so muß dasselbe von der Brauerei aus in die verschiedenen Stadtviertel gebracht werden und mehr als eine Brauerei hat zu diesem Behufe über hundert Pferde nothwendig. Ein faiserlicher ober foniglicher Leibstall kann nicht schöner und besser gehalten sein, als es terjenige einer Londoner Brauerei ist, und die Pflege, die man daselbst den Last= pferden angedeihen läßt, kann nirgends weiter getrieben werden. Für die franken Thiere ist sogar ein eigener Spital vorhanden, der nöthigenfalls erwärmt werden kann. Die Rasse dieser Zugpferde ist eine ganz eigensthümliche und wohl die größte, die es übershaupt giebt. Die Rosse gleichen in der That durch ihre Stärke und ihren Gliederbau dem Elephanten und vermögen ungeheure Laften zu ziehen. Durchschnittlich fostet eines berselben achthundert Gulden, woraus sich ergiebt, daß nur in den Pferden einer Brauerei ein Kapital von 100,000 Gulden steckt. Vor dem sechsten Altersjahre wird übrigens bas Brauerpferd nicht gebraucht.

#### Allerlei.

Verbefferung mäfferiger Kartoffeln.

Wenn die Kartoffeln nicht zu sehr früher Zeit aus dem Boden genommen werden, so sind sie oft, wenn auch noch so sorgfältig gestocht, wässerig und ohne Geschmack. In diessem Falle kann man sie dadurch leicht verbessern, daß man sie 8 Tage lang vor ihrem Ges

brauche in die Nähe eines Dfens bringt. Sie erhalten so ihren Geschmack wieder und wers ben sehr mehlig.

Werth der rohen Metalle gegen einander.

1 Mark (16 Loth) Gold gilt 15 Mark Silber, 200 Pfund Duecksilber, 575 Pfund Messing, 675 Pfund Kupfer, 860 Pfund Zinn, 4160 Pfund Blei, 5500 Pfund Eisen.

#### Ueber Steinbrechen.

Wenn es sich darum handelt, große Steinblöcke von der sie umgebenden Masse zu trennen, wendet man in Nordamerika folgendes Verfahren an. Man macht mit dem Meißel ein mehrere Zoll tieses Loch in der erforderlichen Nichtung und füllt es dann mit Vrennmaterial, welches man so lange brennend erhält, bis sich das Gestein stark erhitt hat. Das Gestein behnt sich durch die Size aus; man beseitigt nun das Vrennmaterial und gießtsogleich kaltes Wasser in das Loch; die plöpliche Zusammenziehung des Gesteins verursacht dann, daß es sich augenblicklich zerspaltet. Auf diese Weise lassen sich ausbrechen.

Wenn sich ein Pferd nicht beschlagen lassen wilt.

Man lege demselben, heißt es in einer landwirthschaftlichen Zeitschrift, einen kleinen runden Kieselstein in's Ohr und halte dasselbe mit der Hand zu, so wird es stehen. Noch geduldiger soll es werden, wenn man in beide Ohren Steine legt.

Mittel gegen die Folgen der Verwun= bungen durch tolle Hunde.

Englische Zeitungen melden neuerdings auf eine Art und Weise, die an der Wahrheit der Sache gar nicht zweiseln läßt, von vielen übersaus glücklichen Kuren, die mit von tollen Hunden Gebissenen durch Nußöl vorgenommen wurden, das man den Patienten sowohl in guten Quantitäten nach und nach zu trinken gab, als in die Wunden eingoß. Die Ents

bedung von bieser wunderbaren Heilkraft genannten Dels soll in Persien und zwar zufällig
gemacht worden sein, indem ein geb siener
Perser, von dem heftigsten Fieberdurst gequält,
in seiner Noth allein und verlassen, nichts Anderes hatte, diesen zu stillen, nach dem Del
griff, und, siehe da, mehr und mehr genas, je
mehr und länger er von dem Dele zu sich nahm,
auch die Wunden damit schmierte. Nachher
erzählte er von dem Zufalle, Aerzte prüften
die Sache, und wirklich — Nußöl ward als
ein sicheres Mittel gegen den Bis toller Hunde befunden.

# Temperamente der Gläubiger.

Der sanguinische Gläubiger. Er ift gutmüs thig, leicht gerührt, schnell überzeugt und äußerst nachgiebig, leider aber nicht ganz zuverläffig; heute verspricht er Nachsicht und morgen folgt bie Klage. Zu bieser Spezies zweibeiniger Bremsfen gehört vor allen ber Schneiber. — Der chos lerische Gläubiger. Erist sehr zum Zorne und zum Schimpfen geneigt, wird durch Widerspruch noch mehr aufgereizt und broht seden Augenblick, einen furchtbaren Standal zu machen. Im Ganzen aber ist er nicht so grimmig als er aus= fieht, und läßt fich burch Ruhe und Gelaffenheit entwaffnen. Er broht beständig mit einer Rlage und flagt in ber That nur höchst felten. Hieher gehört vor allen ber Schuster. phlegmatische Gläubiger. Dieser liebt bie Ruhe, geht vorsichtig zu Werke, läßt sich selten zu einer Unbesonnenheit, nie aber zu haß und Zorn hinreissen; er mahnt sehr artig, leider aber öfter, als jeder Andere, und wenns sein muß, sogar täglich, mit einer stoischen Ruhe, mit einer unermüdlichen Ausbauer. Vor allen Gläu= bigern ist er der unerträglichste. Zu dieser Klasse gehört vor allen der Barbier und Friseur. Der melancholische Gläubiger. Er ist ängstlich um seine Zufunft besorgt und sehr zu Geis und Mißtrauen geneigt; feine Schwermuth verleitet ihn gar oft zur Gelbstpeinigung und zum Menschenhaß; er malt sich und Andern, um sie jum Mitleid zu bewegen, die gräßlichsten Bilder vor und sieht Gespenster und Leichen, wo feine sind. Zu bieser Spezies gehört vor Allen jene Rlasse von Biedermännern, die auf unmensch= lich hohe Zinsen Geld leiht, der Wucherer.

# Gespräch über Auswanderungen.

Der vor ungefähr sechs Wochen verheirathete Toni von "Winkelfeld" machte eines Sonntags mit seiner angetrauten Verena eine kleine Lustreise nach "Wittau", das etwa zwei Stunden von seinem Wohnorte entsernt war. Er hatte von seinem Nachbar vernommen, es werden heute daselbst im Wirthshause "zum Schweizer-bund" verschiedene Männer zusammentreten und sich miteinander beratben, ob sie Schritte thun wollen, daß auf nächsten Frühling Veranstaltungen getroffen werden, einer Partie Auswanderungslustigen Gelegenheit zu verschaffen, nach Amerika zu ziehen, und sich vorläusig über das Wann, Wo und Wie dieses Auszugs gesmeinschaftlich zu besprechen.

Verena, die sonst sehr gern mit ihrem hübs schen jungen Manne nach Wittau gegangen ware, witterte etwas im Berborgenen, indem er schon bei seinen frühern nächtlichen Besuchen dann und wann ein Wörilein fallen ließ, er hätte nicht üble Lust, einmal die weite Welt zu feben und einem fernen Lande zuzueilen. Diesen unruhigen Sinn gab er allemal am lebhafteften seiner Geliebten zu erkennen, wenn etwa eine kleinere oder größere Mißbeliebigkeit die Liebschaft einigermaßen zu trüben schien. Verena wußte dann aber ihren Toni durch ihre eigenthümliche Gemüthsart, aus ber nur Sanft= heit und zarte Schonung hervorgieng, mit liebe= vollen Worten wieder an sich zu ziehen, so daß er's wiederholt bereute, wenn er etwa in der Site zu ihr sagte: "I mach mi gab fort!" Ja eine solche unsichtbare Macht hatte Verena über ihn, daß er beim folgenden Besuch sich wie ein Kind ihrer Leitung und ihrem Willen gang und gar überließ.

Toni und Vereneli standen nun heute recht sonntäglich und festlich gekleidet da; beide bestrachteten sich gegenseitig mit besonderm Wohlgefallen, als sie miteinander von Winkelfeld weggiengen. So heiter wie der blaue himmel schien dieses neue Ehepaar zu sein. Kaum waren sie eine Viertelstunde von ihrem Wohnsorte entsernt, so erblickten sie auf einer Anhöhe schon den rothen Kirchthurm von Wittau, dessen vergoldeter Knopf in den Strahlen der Morgensfonne hell erglänzte. In Vereneles Herzen

tauchte bei biesem lieblichen Anblid unwillfürlich der fromme Gedanke auf, sie möchte in die Kirche gehen und in Wittau eigentlich Sonniag feiern. Sie ließ ihre schwarzen Augen so lieblich als möglich zu ihrem stolzen Toni hinaufstrahlen und sagte: Gelt Schap, wir wollen doch auch in die Kirche gehen! Saben wir boch schon immer gehört, daß bort ein vortrefflicher Pfarrer sei! Toni lächelte ein wenig, wollte nicht so gern ja fagen, weil ihm der Schweizerbind mehr als die Rirche am Bergen lag. Endlich sagte er: Ich weiß, daß du gern mit mir in die Rirche ziehst und bir nicht wenig barauf einbildest, einen Mann zum Begleiter zu haben, den du ganz dein nennen darsst. Diesen Gefallen mag ich rir thun. Weiß ich doch, daß der Pfarrer dort nicht so lang prediget und daß die Verhandlungen beim Schweizerbund erst Nachmittags um 3 Uhr angehen.

Toni und Vreneli giengen also in die Kirche. Der Pfarrer predigte über die Worte Pf. 37, 4: "Sabe beine Luft an tem herrn, der wird bir geben, mas bein Berg munichet." Er zeigte, wie so verschieden die Bunsche der Menschen beschaffen seien; wie Mancher icon ein Opfer ungemessener, eitler und thörichter Bunsche geworden sei und ungeachtet seines Dentens und Strebens immer nicht befomme, was fein Herz wünsche. Breneli war in der Kirche ganz Mug und Dhr und Berg; fein Wort in ber ganzen Predigt schien ihr zu entzehen. Zuweis len blickte sie flüchtig zu ihrem lieben Toni hinüber, emsig forschend, ob er nicht etwa schlafe. Dem Toni schien es recht wunderlich in seinem Innern geworden zu sein; der großen und herrlichen Wahrheiten, die der Prediger ausgesprochen, konnte er nimmer los werden. Ein eigentlicher Aufruhr entstand in feinem Bergen. Budem merfte er, bag biese Predigt auf sein Breneli so nachhaltend und tief einwirfte, daß sie bei ihr ganz in Saft und Leben übergieng, und sie zur schidlichen Zeit etwa eine wichtige Stelle aus berselben zu zitiren pflegte.

So vorbereitet kamen sie aus der Kirche zum Schweizerbund bin, wo sie alsbald ein gutes Mittagessen bestellten. Der Geift, fagte Vreneli, habe nun gute Nahrung genossen, warum sollte

fürden Leibnicht auch hinkänglich geforgt werden! Un dem Tische saßen schon zwei Männer; einer davon war ein Bekannter von Toni, der in Winkelselt in einer Fabrik arbeitete, und Jaskob der große hieß, der andere war ein Gesschäftsmann und pflegte weite Reisen zu maschen. Man nannte ihn nur den langen Albert.

Jakob. (Das Trinkglas in die Höhe haltend.) Heh, wie gohts, Toni? 's schint, du feiest eben au nommen ledig. Du hest, bi Gopp! gad ä schös Herzenkäferle useglesen.

Toni. Jo, eppe vor 6 Wochen hammi ahbönden loh. I will jest emmel lugen, wie's goh well. Me hets nüd ganz rechten, wenn mä fei Frau het, und fehlt em au nüd lößel, wenn mä eine het. No, i has jest öberäg'macht.

Jakob. I bi froh, baß i no keine ha. Du blibst boch no boh bis z' Dbed. Gelt no, Toni? Toni. I mäßes nub. Was gets benn hut

3, Dhep &

Jakob. '8 chont a Gsellschaft bo z'sammen, sie wend sie miteinander berothen, ob sie welled im Frühling uhswandera oder dahemed bliben. Viele davoh hättet b'sondereg guote Lost, nach Amerika z' goh. Toni. Bas meinst, Fräule, wemmer au ä

Toni. Was meinst, Fräule, wemmer au ä bezele zulosen, was st au eppen säged. 's ist au Mohschih hinächt, mer chönd no wohl gä

Winkelfeld fören.

Brena. I will di gär nüd hindara drah; aber i goh denn gad zur Bäse fören, dis du fertig bist. Glich wär i allweg viel lieber heigangen, wills no Tag ist; 's ist eben, dunkts mi, gär apparte schö öber d' Weg uhs.



Albert. Es wird ohne Zweifel heute Abend sehr viele Leute hier geben. Wenn schon nicht Alle, die da kommen, gerade Willens sind, auszuwandern, so möchten sie doch den Berathungen beimohnen, die wirklich fehr interessant werden können.

Toni. I meine, bi Gopp, i well au no bliben und zulosen, was mä au vom Uhswan=

derä säg. Blibst du au do, Jokeb? Jakob. Jo das glaub i, i blihba do. I ha fast gment, i well au mit uhszüchen, wenn's mi ahnend. I bi ase älei, und ha nüb viel z'verdiened, mengsmolen-viel z' viel zwerchet i der Fabrik und mengsmolen wieder nünt. Allweg bring i doch, i gsiehs scho, mi Lebtig nünt ab.

Toni. I kenna viel berig, si säged, si chös nid nüb viel verspielen, wenn si au fort gans ged. Dem lieben Gott sei's glich, wo si 's Brod of ber Welt effed; werchen muß ma au an allen Orten, ond wos die Einen erlihdä mögeb, wehred sü au börä cho, u. s. w.

Albert. Lieben Leute! Es ist nach meiner Ansicht ein ganz eigenes Ding um das Auswandern. Ueber diesen Punkt denken die Leute sehr ungleich. Ich kenne Solche, benen wirklich ein trauriges Loos in ihrer Heimath bes stimmt ist! Familienväter, Hausmütter, bie bei ber angestrengtesten Arbeit vom Morgen früh bis Albends spät sich kaum durchzuhelfen wissen, und sich fast nicht auf dem Punkte zu erhalten vermögen, wo sie und ihre Haushal-tung vor Hunger und Mangel gesichert sind. Ein einziger fleiner Unfall bringt ihnen den häuslichen Ruin; eine Krankheit bes Baters, ein Unwohlsein der Mutter stürzt sie in die bitterste Noth und Verlegenheit; der kleinste Schaben, ben sie burch Wasser ober Sagel, durch Schnee oder Migwachs zu erleiden has ben, bereitet ihnen das tieffte Elend und bringt fie vollends an den Bettelftab; das Alles wis fen und fühlen sie, und doch, wenn ihnen Jes mand sagte: Rommet mit uns nach Amerika, wir wollen euch die Reisekosten bezahlen, ihr könnet im neuen Lande Grund und Boben haben, so viel ihr wollet; wenn ihr denselben bearbeitet haben werdet, und ihr euch erholt babet, so könnet ihr uns bann die Reisekosten wieder gut machen. Sie würden sagen: D

nein, wir gehen nicht aus unserm Vaterlande! Alles wollen wir dulden und tragen, Alles über uns nehmen; nur im Heimathlande wüns schen wir zu bleiben, in bemselben wollen wir leben und sterben. Neben den mannigfaltigen Leiden, die es bietet, birgt es zugleich auch die schönsten Freuden, und diese sollen uns schad= los halten für alle noch so schmerzlichen Ent= behrungen.

Jakob. Derig Luth dönd hut 3' Dbed nub viel do here; si blibbed deheimed, ond händs för ä strohlis Narastod, wenn an Schrett der=

noh thut.

Albert. Das kann sein! Aber es giebt auch wieder Leute, die benken gerade das Ges gentheil. Wenn ihr Loos noch lange nicht zu den drückendsten gezählt werden kann, so träu= men sie immer von einem gunftigern Schickfal, das ihnen die Vorsehung doch irgendwo aut= behalten habe. Sie malen den fünftigen Auf= enthaltsort mit den reizendsten und lieblichsten Farben aus, wiegen sich durch glückliche Nachrichten in die seligsten Träume, und find be= reit, je eher, je lieber das Gewisse an das Ungewisse, das engere Vaterland an ein viel größeres zu vertauschen. Auch heute Abend, Sie werden es erleben, werden gewiß die entgegengesettesten Ansichten und Meinungen vernommen werden.

Toni. I bi gab ä so zwüschen beiben Ah= sichten inä. Ghör i eppa ä mol: der und der hets boch gutä in Amerifa; er het viel Boben, cha leben wie en Hehr, het ke Scholden und chont all vorwärts, so chont mi denn a völs ligs Wonder ah und möcht gad abflühgen. Ghöri benn aber wider, es sieg a Schiff mit fast allen Uhswanderern ondergangen, oder Hushaltigen sieg der Vater oder d'Mutter gstorben, und die armen Chend sieged ganz elend und verlaffen i der neuen Welt acho, und es wells niemed ahneh, benn grusets mer gad wider und bi währle froh, daß ih doh seh cha! Oder was säft du däzu, Fräule?

Brena. Ach! i benfa, ber herr Pfarrer hei recht ghah, wenn er gfat het: Wer fine Lust am Heren hei, ber werd a jedes Platle und a jedes Winkele of Gottes Erdboden schö fönden. Das vergeß i boch gwöß nüb, so lang

i lebe.

Albert. Ich bin auch schon ziemlich weit in ber Welt herum gekommen, habe mit Leuten verschiedener Art zu verkehren gehabt, und immer gefunden, daß solche stille, an Einsacheit und Genügsamkeit gewohnte, unter Gebet und Arbeitsamkeit groß gezogene Leute am allerzlücklichsten in ihrer Deimath leben. Sie sind an die hergebrachten Sitten und Gebräuche gewohnt, halten für heilig, was ihre Boreltern gethan, gesagt und geübt haben, kennen wenige Bedürfnisse und sind mit ihrem Lebensglück balb zufrieden.

Toni. I glaube, wills Gott! mi Fräule hets grad a so; 's ist er all gad wohl und si ist mit Allem gschwind gar gut z'freden; i muß mi gad verwondera, daß si all gad glich ist.

Albert. Es können unstreitig auch manche Ausnahmen ftatt finden. Ich habe schon Men= schen kennen gelernt, benen ihr Baterland so zu sagen von Jugend auf zu eng war; Menfchen, die sich immer in die weite Welt bin= aus sehnten, und wenn sie sich auch wirklich nach Amerika hinüberschiffen ließen, bennoch bes festen Glaubens waren, auch jett seien sie noch nicht am rechten Orte; Menschen, die immer wähnten, ihre Lage, in der sie sich befinden, könnte und sollte noch mehr verbes= sert werden. Jeder Auswanderer muß sich halt in Gottes Namen selbst mitnehmen; seine Fehler, Unarten, Lufte, Wünsche und Neisgungen, die nicht selten sein Lebensglud bes dingen, wechseln den Ort nicht: er nimmt sie über Meer und Land mit sich, und sie fangen am Ziele seiner Reise wieder an, die gleiche Macht über ihn auszuüben wie an seinem Beimathorte. Die gleichen Ursachen bringen auch in weiter Entfernung wieder die gleichen Wirkungen hervor, und so hat er manchmal im eigentlichen Sinne mehr verloren als ge= wonnen.

Brena. Ebenso ond of die gisch Art hets ber Pfarrer hüt i der Chireche gär schö chö= nen usleggen; i ha wills Gott nüd gnug chöne losen.

Jakob. Aber 's het boch a vielen Orten afangen au z' viel Lüth. 's ist ke Hoffneg me boh, baß mä au zu Räbes dönt cho. Mä mag fast abstellen, was mä will, so sönd wies

ber andere boh und nend am 's Brob vom Muhl aweg.

Albert. Das ist freilich nicht zu läugnen, taß es in unserm Schweizerlande manche übervölkerte Gegenden giebt, deren Einwohner unmöglich mehr von dem leben können, was der Grund und Boden hervorbringt. Geben San= bel und Gewerbe gut, so schlagen sich die Leute durch, stocken sie aber, so kommen Biele ins Gedränge und find in Gefahr, an ben Bettelstab zu gerathen. Aber eben gerade fol= den armen Leuten, die keinen Pfennig im Vorrath haben, fällt es doppelt schwer, in ein fernes Land zu reisen. Erstlich wissen sie kaum, wie sie die nothwendigsten Reisekosten bestreiten wollen, und zweitens kommen sie in noch größere Angst und Berlegenheit, wenn sie am Orte ihrer Bestimmung anlangen und, von aller Hilfe entblößt, sich an einem Orte befinden, wo sie fast Niemand kennt und wo fie bie Früchte ihrer Arbeit nach längerer Zeit nicht genießen können.

Toni. I globen au, mä sett vorher goh, eh mä gär nünt me hett. Wenn mä au no en schönä Baţä Geld mache cha, öb mä abreist, so chonnt mä doch viel ch dörä, as wenn mä'n au gär nünt as eppen ä paar Gose hett. Im nüä Land wert mä gwöß au eh ufgnoh, wenn mä au näbes ä chi vorstellt, as wenn mä gad ä so blutarme do stoht.

Albert. Allerdings habet Ihr recht, guter Freund! Wer es im Bermögen hat, auszuwandern; wer zu seinem Vermögen noch gute Zeugnisse, vortheilhafte Empfehlungen mitneh= men kann; wer überdieß noch einen festen Willen und ben unabanderlichen Vorsat hat, auch int neuen Wirfungsfreise mit aller Thätigkeit und möglichster Umsicht sein fünftiges Glud zu grunden und zu befördern, dem fann es wirflich gelingen, daß er in wenigen Jahren, wie man zu sagen pflegt, auf einen grünen Zweig fommt und seine Auswanderung nicht zu be= reuen hat. Aber wenn Einer hoffen und glauben wollte, das Glud fei in einem andern Welttheil ohne besonderes Streben, ohne bedeutende Anftrengungen, ohne vielfältige Entbehrungen ju erlangen, mahrlich, ber würde sich sehr irren und hätte vom Zwed bes Auswanderns und

ben Folgen besselben noch ganz salsche Begriffe. Brena. Mer chonnts vor, en brave, ehrleche ond thätege Mah chonn au i sim ägne Vaterland all no e Blägle sonde, wo er si Brötle verdiene chonn.

Jakob. Du gute Frau! Aber wie vielmol isches scho gschehe, daß en brave Mah om sin Spärpsennig oder om si Vermögele cho ist. Er ist bald do, bald dei of alle Art betroge ond hendergange worde; zletst, wenn er äfange arm gse ist, so hettersch erst no recht truregen öbercho ond hett mussen is Armehus ufgno werde.

Albert. Mein lieber Freund! Ich weiß nicht, ob Ihr auswandern wollet ober nicht; aber das fann ich Euch mit Bestimmtheit und aus guten Duellen versichern, daß man fast in keinem Lande so vielfältigen Betrügereien ausgesetzt ist, als gerade in Amerika. Viele ehrliche Schweizer sind bort schon auf alle möge liche Weise um ihr Eigenthum gefommen. Im Anfauf bes Bobens und ber Geräthschaften, im Affordiren und Berschreiben eingegangener Verpflichtungen sind Fälle genug bekannt, daß neue Ankömmlinge auf eine niederträchtige Beise geprellt wurden. Dft sind biese Einwanderer ber Sprache, Gebräuche und Sitten ganz un= fundig, fennen die Gefete und Beroronungen bes Landes nicht, und werden unversehens eine Beute schlechter Menschen, die nur darauf aus= gehen und es gefliffentlich barauf anlegen, diese Reuangekommenen um ihr kleines ober größeres Vermögen zu bringen und ihren Eigennut bas mit zu befriedigen.

Toni. Hütegs Tags isches glich viel besser, as vor 30 Johre. I ha au en Better dinä ond der het gschrebe, es sei gut noch Amerika z'cho, ond wer au ächli en schlaue Chopf hei, der chömm gär wohl dörä.

Albert. Das gebe ich zu, daß es vor einigen Jahrzehnden noch viel schwieriger zum Auswandern war, als es jest ist. Vielleicht ist es aber jest auch schwerer, dort unterzustommen, als vor vielen Jahren. Bedense man nur, wie viele hundert und tausend Menschen sind schon aus sast allen Ländern Europas aussgewandert; wie viele Handwerker, Gewerbstund Handelsleute, Geschäftsreisende, Schreiber, Künstler und Landwirthe haben es schon unters

nommen, ihr Gtitch in Amerika zu suchen und haben es theilweise auch gefunden. In Städten und Dörfern haben sich vesonders Handwerker und Professionisten in großer Jahl angesiedelt und niedergelassen. Wer also jest nicht etwas Tüchtiges in irgend einem Geschäfte leisten oder zur Urbarmachung eines Stück Landes sich entsschließen kann, wird überslüssig und erhält keine Anstellung. Aus diesem Grunde sind schon so viele Arbeiter aus Amerika wieder zurückgestommen.

Brena. Bitte, was mag au die Lüth ahs mache, ä so fort z'goh? 's chonnt mer vor, wenn d'Lüth do ohgschickt sönd, daß mes nüd bruche cha, so wereds in Amerika au ohgschickt seh ond chöned au zu nünt ahzstellt werde. Ond sönd se gschickt, so chames do au bruche ond hets gern. I ha früher all gment, gad d'Lompe ganged noch Amerika, die do ämohl

för Herre golte hend.

Albert. In unsern Zeiten fehlt es nicht an vielen Beschreibungen über Amerika. Biele sind schon persönlich dort gewesen und wissen von bieser neuen Welt manches Schöne und Liebliche zu erzählen. Die Dampffraft macht es überdieß möglich, den weiten Weg leichter, sicherer und geschwinder zu machen, als es früher der Fall war. Auch giebt es an den Seehäfen Spefulanten und Werber, Agenten und Ronfurrenten genug, die sich der Auswanderer thätig annehmen und sie auf alle mögliche Weise zu transportiren suchen. Sind vollends noch Verwandte und Befannte in den Hafen des Glücks eingelaufen, so berichten sie ihre Landsleute und suchen ihnen zu ähnlichen Unternehmungen Lust zu machen. Was benn solche Berichte von Befannten auf solche Menschen vermögen, fann man sich leicht vorstellen. Die Bürde der Sorgen und Armuth, die sie daheim täglich zu tragen haben, fängt sie doppelt zu drücken an, die Leiden, mit benen sie fämpfen, sinden sie un= ausstehlich; sie vergleichen ihr Loos mit dem= jenigen der Ausgewanderten und finden das lettere um Vieles günstiger als das ihrige. Bufriedenheit und Genügsamkeit, Diese Gaulen, worauf das ganze Glück der Armen ruht, fangen an zu wanken; Mismuth und Gram fehren im Berzen und im Sause ber Auswanderungs lustigen ein und gar bald begeben sie sich unter

bie Fahne, die aus dem Heimathlande nach einem andern Welttheile hinüber weht.

Brena. I wor gad all förche, i wor gschwind chrank, oder i müßt offem Meer sterbe, wies

au scho mengsmol gangen ift.

Toni. Jä, Fräule, i ha grad gment, i well säge, öb mer nüd gad au welled goh. Mer dönnted ase säge, mer mieched no ä Sochzitreisle. Au hätted mer no fe Chend ond in Amerika dönnted mer enander das lüb se, as doh. Was menft, he?

Brena. I that der eba 3'Gfalle, gwöß was der a den Augen a gsieh, aber das wär doch jest fast 3'streng för mi. Lug, i will im Winkelfeld Alls mit der thäle, wie dersch vers sproche ha; aber bitte, los der doch nünt deregs

in Chopf choh!

Jatob. Jo, 's war gwöß no nud so öbel, i dam benn gab au sicher mit, wenn ehr

giengeb.

Albert. So geht es gewöhnlich, und so wird es auch heute Abend gehen. Einer macht dem Andern Lust. Viele zusammen dürfen es eher wagen, als nur Wenige. Wohl Denen, die dann bei ihrer Abreise genug Geld für die ganze Reise, genug Geld für ein Stück Land und genug Geld haben, um wenigstens ein ganzes Jahr in Amerika ohne drückende Sorsgen anständig leben zu können.

Jafob. I wett scho Bode chaufa, wenn i Gelb hätt; aber eba bas fählt. Me sett au

gar z'viel ha.

Albert. Auch wer Gelb genug hat, ist noch nicht sicher, sein Glüd ganz gewiß machen zu-tönnen. Da, wo noch große Strecken unbesbauten Landes sind, wo wilde Thiere ihren Aufenthalt in den Urwäldern haben, kann es Gegenden geben, die sehr ungesund sind, deren Bebauer gar oft an giftigen und bösen Fiebern sterben müssen. Was würden Euch denn doch das Geld und der Boden helsen, wenn der Tod Euch oder die Eurigen hinwegraffte!

Toni. Jo, me dönnt do ¿Land au drank

werden ond sterbe.

Albert. Das ist ganz richtig! Der Tob hat sich aller Orten seine Opfer ausersehen. Gleichwohl ist es aber nicht zu läugnen, daß ein gesundes Klima, reine Luft, gutes Wasser u. s. w. herrliche Vorzüge eines Landes sind.

Und welches Land hat sich wohl biefer Borzüge mehr zu erfreuen, als bas Schweizerland!

Toni. I globe ganz stif ond fest, wenn i au mit em Fräule noch Amerika gieng, i chäm no 's hehweh öber. 's ist denn doch losteg, wenns au asä ächli recht ihut, en frie Schwis

zer z'e.

Albert. Das fann ich Euch versichern; schon viele hundert Schweizer sind am Heimweh ges ftorben. Gie fühlten sich im fremden Lande wie verlaffen, fanden vielleicht nicht gang bas, was sie juchten; jurud konnten sie nicht mehr, weil sie zu arm maren; sie siengen an, ihren Schritt, ben sie gethan hatten, zu bereuen, und mußten vor Gram und Bergenleid eine Beute des Todes werden. Ach, wenn wir im Vaterlande die Seufzer hören könnten, die von solchen Unglüdlichen ausgestoßen werben, die Auswanderungslust würde bedeutend herab= gestimmt; Mancher würde wieder im Lande bleiben und im Schweiße seines Angesichts sein Brod effen. Es sehe doch ein Jeder wohl zu und erwäge alle Umstände genau, ob sie günstig für das Auswandern sprechen; es übereile sich ja Keiner, und nur im günstigsten Falle wage er es endlich, den Boden seines Heimathlandes zu verlassen und denselben an einen Fleck Landes in einem andern Welttheil zu vertauschen.

Brena. Gelt, Mah, mer wend heigoh! Du

chonnst au mit mer!

Toni. I wäße fast nüd, was i thu sell. I möchts gern ghöre ond bar mer boch nüb recht traue, es chönnt mi au no ä chli chügle, wenn ase mengä ammer mübe ond ahhalte wohred, daß i au mitgoh sett.

Brena. Rei, chomm jet mit mer! Du wersches jo vom Jokeb ina, was gmachet wors ben ift, er werd bersch morn scho erzähle.

Toni. No, i cha ustrinken ond hei goh. I banke, gute Fründ (zu Alberi), för Euere Bricht, den Ehr üs geh hend. Wenn mer wieder näbe z'sämme chönd, so wemmer denn no ä gute Mooß mitenand trinke. — Schlof wohl, Jokeb! Sehwie, bist morn en Amerikaner oder was machst au! Schlof wohl!

Jakob. Bhüte Gott, Tone ond Brenä! Erhalte Gott gsond! Morn chomm i zune ond will i Alls ordele brichte, was hüt no föhr=

gonnt ond gmachet wert.



Der Knecht eines ansehnlichen Handlungshauses wurde öfters auf die Schreibstube eines seinem Herrn befreundeten Bankiers geschickt, und die vielen Silber-Rollen, das blanke Gold und die gewichtigen Banknoten, die er sedesmal daselbst erblickte, erfreuten das Herz des Jünglings so sehr, daß er beschloß, deren nähere Bekanntschaft zu machen. Nachdem er alle Gänge, Winkel und Schliche des Hauses gehörig ausgesorscht hatte, schlich er sich eines schönen Sommerabends in dasselbe und nahm seinen Zusluchtsort in dem großen, vierschrötigen Dsen, der einen beträchtlichen Theil des Zimmers einnahm, um durch denselben sich zu den Geliebten seines Herzens Bahn zu brechen. Es mag ihm wohl nicht sehr behaglich in dem ehrbaren Ausenthaltsorte gewesen sein; aber die Hossnung auf das edle Metall stählte sein Herz mit Muth und er harrte aus. Ein Handlungsbiener nach bem andern entfernte sich nach und nach; die Thüren ter Rassen knarrten klirrend zu, die Riegel wurden vorgeschoben, und stiller und immer stiller war's im Gemach. Nur eine Feder krizelte noch kaum vernehmbar — es war der Banstier selbst, der allein noch im Zimmer war. Endlich lautlose Stille — der alte Herr war in spekulative Gedanken versunken. — Jest gilt's, dachte der schlaue Knecht, und der unzgestüme Bewohner des gußeisernen Behälters bricht los, sprengt den Deckel seines Schwizskastens, schwingt sich behende empor zum Licht und streckt den Kopf zum Dsen heraus. Aber schreckengelähmt erbleicht der Dukatengierige, als der überraschte Hausherr auffuhr und auszief: "Was willst Du da?" — "Ich hab"," erwiederte der psissige Dieb, "nur fragen wollen, sh Sie keinen Knecht brauchen."

# Italienische Fischer,

Du follst den Feiertag heiligen.
(Hiezu eine Abbildung.)

Etwa eine Stunde von dem festen Schlosse Pizzo, am mittelländischen Meere, sah man bei einer dem heil. Antonius geweihten Kapelle am 8. Weinmonat 1815 eines jener leichten Rüftenfahrzeuge liegen, welche in diefer Gegend Kalabriens zum Fischfange benutzt werden, und die zwar nicht zu einer längern Seereise taugen, aber vermöge ihrer leichten Bauart bem Sturme bennoch fräftig Trop bieten. Die bei dem Fahrzeuge befindlichen Personen schie= nen offenbar mit ber Ausruftung besfelben beschäftigt zu sein, um in bie Gee stechen zu können. Im Ganzen mochten es vielleicht acht bis gehn Personen sein, die damit beschäftigt waren, bas Fischergerath in Stand zu feten und bas Segelwerk zu ordnen, mahrend einige Frauen und Kinder die Gruppe vermehrten, um der Abfahrt beizuwohnen und ihren Vätern und Gatten einen glücklichen Fang zu munschen. Unter den Männern zeichnete sich indessen be-sonders Einer durch seinen hoben fräftigen Wuchs, sowie durch seine bessere Reidung vortheilhaft vor den übrigen aus. Es war ber Steuermann des Schiffes bella Signora; denn dieser etwas prunkende Namen war dem Schiffe gegeben worden.

Inzwischen war die Sonne höher gestiegen und die Anstalten zur Abfahrt des Schiffes waren vollendet. In diesem Augenblicke wendete sich einer der Kalabresen, der disher auf merksam auf das Meer geschaut hatte, an den Steuermann und rief: "Heda, Geronimo, was sind das für drei Segel dort im Nordwest?"Der Angerusene ergriff das Fernrohr und beobachtete ausmerksam die drei Fahrzeuge; ein plögliches Schweigen der Erwartung war unter den Fischern eingetreten. Nach einer Pause von einigen Minuten, während welcher er die Schiffe genau beobachtet hatte, ließ er das Fernrohr sinken und sagte: "Es ist die Flagge der Regierung, aber dieses Fahrzeug scheint mir eher zu allem Andern, als dazu bestimmt, Briese von Sizilien nach Reapel zu bringen."

Die Gesellschaft am Ufer war indessen durch einen neuen Ankömmling vermehrt worden, welcher ebenfalls einige Minuten auf's Meer hinausstarrte, dann aber die Mannschaft der bella Signora durch seine saute Anrede aus ihrer Unthätigkeit emporries.

"Seda, was steht Ihr hier und gafft?" sagte er mit ziemlich barschem, besehlendem Tone. "Ihr thätet besser, Euere Arme zu rühren,

daß das Schiff hinauskommt."

"Mit Berlaub, Herr," erwiederte höflich ber Steuermann, "das Schiff ist fertig, in See zu gehen und die Mannschaft wartet nur darauf, die Messe zu hören, die gleich beginsnen wird."

"Possen", erwiederte Jener, der Eigenthümer bes Schiffes, "der heilige Antonius wird sich weder mehr noch minder um Euch bekümmern, ob Ihr Euere Gebete vorher hergeplappert

habt ober nicht."

"Es ist Sonntag, herr", wendete der Steuersmann dagegen entschieden ein, "und es wäre sündlich, mährend des Gottesdienstes unter Segel zu gehen. Auch wird sich Keiner von der übrigen Mannschaft dazu verstehen wollen."

"Bas ist das?" rief der Schiffspatron wüsthend, "offene Widersetlichkeit! Ich sage Euch, Ihr müßt! Meint Ihr, ich sei gesonnen, mich wegen Euers tollen Aberglaubens zum Narren machen zu lassen? Der Teufel wird Euch eher helsen, als der heilige Antonius. Vorwärts,

Bursche!"

Die rohen Seeleute bekreuzten sich, erschreckt ob dieser gotteslästerlichen Rede. "Thut Ihr meinetwegen, wie Euch beliebt", entgegnete Jener, der die drei Schiffe zuerst gesehen hatte, ein alter, aber noch sester Mann; "aber daß Reiner von meinen Kameraden in diesem Augenblicke Hand anlegen wird, kann ich Euch verssichern. — Gott besohlen, Herr! Wenn die Wesse vorüber ist, wird die bella Signora absegeln, aber nicht eher." Mit diesen Worten brehte sich der Alte um und schritt langsam, von seinen Geschrten begleitet, der vorerwähneten Kapelle zu. Der Patron des Schisses sah sieser nun der Stadt zu, um dort in einer Schenke seine üble Laune durch eine Maß Wein zu vertreiben.

Georg Pellegrino, so hieß ber Eigenthumer bes Schiffes, war in ganz Pizzo als ein reicher Mann befannt, und man vermuthete allgemein, daß er, der Sohn eines armen Fischers, als Agent Napoleons zu seiner Wohlhabenheit gelangt sei. Von seinen Mitburgern ward er mehr mit Schen als mit Liebe behandelt und Niemand mochte viel mit ihm zu schaffen haben. Der Steuermann bes Schiffes bagegen, Ge= ronimo, hatte als Solbat unter bem Rönig Mürat gefochten, war von bemfelben fogar ausgezeichnet und jum Gergeant ernannt mor= ben, mußte aber in Folge einer erhaltenen Wunde ben Dienst verlassen, und lebte in Pizzo als Familienvater in stiller Zurückgezogenheit.

Es schlug zehn Uhr; der Gottesdienst war beendigt, als man eine sonderbare Bewegung unter dem Volfe bemerkte. Pellegrino, hiedurch aufmerksam gemacht, öffnete bas Fenster in ber Schenke und sah einen Offizier in ber Paradeuniform eines Generals, von einer ge ringen Zahl Soldaten gefolgt, auf den Markt=

plat zukommen.

Ein Schweigen der Erwartung herrschte unter ber versammelten Menge; Niemand schien diesen General zu kennen. Dennoch gab es zwei Personen, welche biesen Mann mit bem fühnen Auge auf ber Stelle wieder er= fannten. Der Eine biefer Beiden mar Pellegrino, der Andere ein ältlicher Landmann, Namens Tavella, der bei der neapolitanischen Garbe gestanden hatte; Beide wußten es im Augenblick. Es war Mürat, der ehemalige König von Neapel.

Ein Zufall wollte, daß das Auge bes Rönige auf den Lettern diefer beiden Männer fiel; er erinnerte fich seiner nicht nur auf ber Stelle, fondern wußte sogar den Namen des= selben, und auf ihn zutretend, sagte er, indem er die Hand auf die Schulter seines ehemali= gen Waffengefährten legte: "Tavella, erkennst Du mich nicht? — Ich bin Joachim Mürat, Dein König. Du wirft ber Erste sein, ber ruft: Es lebe Joachim!"

"Bivat Joachim Mürat!" rief bas Gefolge des Königs; aber weder Tavella noch Einer ber Umstehenden stimmte in diesen Ruf mit

ein. Dieses Schweigen zeigte Marat, baß er sich in seinen Erwartungen getäuscht habe.

"Auch gut", fagte er zu Tavella; "wenn Du nicht Vivat rufen willst, so geh, um mir ein Pferd zu bringen, und ich will Dich zum

Sauptmann machen. Geh!"

Der Angeredete gehorchte, er verschwand unter ber Menge; aber ehe er zurüdkehrte, hatte Mürat eingesehen, daß nur ein schneller Entschluß ihn retten könne; benn ein brohenbes, unheilvolles Murmeln ließ sich aus dem umstehenden Volke vernehmen. In dem nur eine kurze Strecke von Pizzo entfernten Monteleona glaubte er eine gunstigere Aufnahme zu finden; hier durfte er feinen Augenblick länger verweilen.

"Folgt mir, Kinder! Nach Monteleona!" rief er seinen Soldaten zu, und während sich seine Getreuen eng an ihn anschloßen, brängte sich die kleine Schaar dicht geschlossen durch die Volksmenge, die noch immer unentschlossen

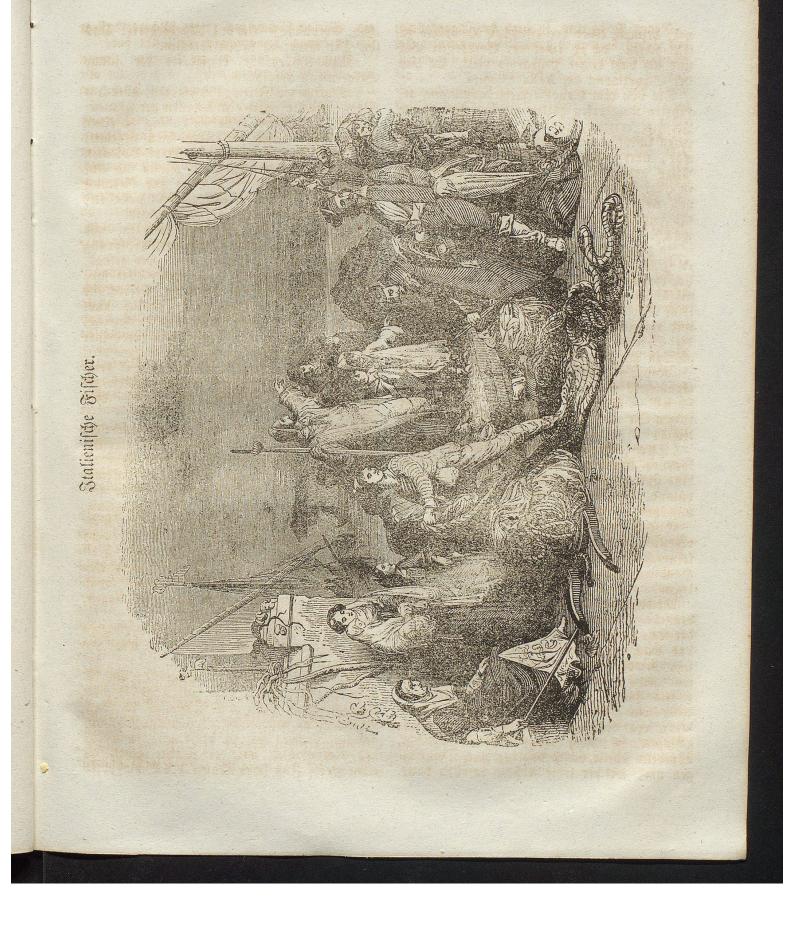
und zögernd bastand.

Mürat hatte indessen faum den Marktplat verlassen, als Pellegrino sich so schnell als möglich durch die Menge drängte. Er wußte, daß sich der Kommandant der Genso'armerie von Cosenja, Namens Trenta Capelli, zufällig in Pizzo befand und wollte benselben aufsuchen. Aber dieser hatte schon die wichtige Nachricht von der Landung des Erfonige empfangen, und betrat fast zugleich mit Jenem den Markt-

"Bu ben Waffen! Bu ben Waffen, Bürger!" rief Pellegrino, begierig, sich in ben Augen eines foniglichen Offiziers thätig zu beweisen, und wirklich schien diefer Ruf größern Unflang unter der Menge zu finden, als der: "Es lebe

Joachim!"

Unter den Bewohnern Kalabriens dürfte man wohl keinen einzigen finden, der nicht eine Finte in feiner Wohnung gehabt hätte, und nicht fünf Minuten vergiengen, seitbem der Ruf Pellegrino's auf dem Markiplage wies berhallt war, als beinahe zweihundert Bewaff= nete fich in ben Strafen zusammenfanden, an beren Spike Trenta Capelli den flüchtigen Joachim verfolgte. Aber unter biefer wilden, tumultuarischen Menge bemerkte man Einen, ber, obgleich mit keinem Teuergewehr bewaff-



net, dennoch einer der eifrigsten Verfolger zu sein schien, da er einer der Vordersten war und sich dicht hinter Pellegrino hielt. Es war

ber Steuermann ber bella Signora.

Die von dem Gensd'armerichauptmann gesführten Kalabresen hatten indessen bald genug Joachim erreicht, der mit den Seinen durch jenen schrossen Felsabhang aufgehalten worden war, über welchen späterhin die Brücke bei Pizzo gebaut wurde. Der König befand sich in einer schrecklichen Lage, vor ihm ein Abgrund von nahe an dreißig Fuß Tiese, hinter ihm die Feinde, deren Zahl mit jeder Ninute answuchs.

In diesem kritischen Augenblicke aber gewann er seine ganze Geistesgegenwart, durch welche sich dieser unerschrockene General jederzeit ausgezeichnet hatte, wieder. Er wendete sich gegen seine Berfolger, rief seinen Solvaten Halt zu und trat zu Trenta Capelli hin, der ebenfalls die Seinen zurückleiben hieß und sich dem Könige mit dem Säbel in der Hand näherte.

"Kapitän", sagte Mürat, "wollen Sie Ihre Epaulettes mit denen eines Generals versausschen? — Rufen Sie: Es lebe Joachim! und folgen Sie mir mit diesen Leuten nach Montes

leona!"

"Sire", erwiederte Trenta Capelli, bieses lockende Anerdieten kalt zurückweisend, "wir Alle sind getreue Unterthanen des Königs Fersbinand. Ergeben Sie sich; Widerstand wurde unnüges Blutvergießen herbeiführen."

Eine folche Antwort hatte Mürat nicht ers wartet. "Zurück". sagte er, unwillfürlich nach seiner Pistole greifend, "zurück! Wer wagt es, Hand an mich, an den König von Neapel zu

legen!"

Mechanisch gehorchte ber Kap'tän; aber in bemselven Augenblicke siel aus bem Hausen der Kalabresen ein Schuß und die Kugel streiste tas Haar Joachims. Pellegrino hatte tücksich sein Gewehr auf den Erkönig losgebrannt; er war gewiß, sein Ziel nicht zu versehlen, da er keine fünfzig Schritte von ihm entsernt war. Aber sein Hintermann hatte ihm im Augenblicke tes Losseuerns die Büchse zur Seite gestoßen, so daß die Rugel ihr Opfer sehlte. Wüthend blicke sich Pellegrino nach Demjenisgen um, welcher seine Absicht vereitelt hatte.

"Ha, Geronimo!" rief er; "Berrätherei! Das foll Dir theuer zu stehen kommen."

"Meuchelmörder!" erwiederte ber junge

Steuermann verächtlich.

Pellegrino wollte etwas erwiedern; aber sein Wort verhallte unter dem Knallen der Flintenschüsse. Sein Feuer hatte die Losung zu einer allgemeinen Salve der Kalabresen gegeben, von deren Kugeln getrossen mehrere Soldaten Mürat's zu Boden stürzten. Dieser sah ein, daß ihm nur noch ein Weg zur Rettung übrig bleibe; denn da einmal Blut gestossen, war die Wuth nicht mehr zu bändigen.

"Folgt mir!" rief er den Seinen zu, und ohne eine zweite Ladung abzuwarten, sprang er keck den Abhang hinab, der, wie gesagt, etwa dreißig Fuß hoch war, unten aber sans digen Boden hatte und nach der Meeresküste hinführte. Der Sprung siel glücklich aus. Mürat erhob sich, ohne irgend eine Verletung, von der Erde, und nun folgten ihm zwei seiner getreuesten Anhänger, der General Francischetti und sein Generaladjutant Campane, auf demsselben Wege und mit ebenso glücklichem Ersolge. Alle drei eilten so schnell als möglich dem

Meere zu. Wenige Minuten barauf hatten auch die Kalabresen den Rand des Felsens erreicht. Alle standen zögernd an dem schroffen Abhange. "Borwärts!" rief Trenta Capelli; aber Keiner bezeigte Lust, die Verfolgung auf eine so verzweiselte Weise fortzuseßen. Nur Pellegrino, wüthend, seine Absicht vereitelt und die Flüchtigen entkommen zu sehen, warf sein Gewehr woraus hinab und schwang sich dann selbst über den Felsen hinaus. Aber sich überschlasgend, stürzte er mit dem Kopf zuerst hinab und blieb regungslos unten im Sande liegen. Er hatte das Genick gebrochen.

Es glüdte indessen ben andern Berfolgern boch, Mürat zu erreichen, und er mard ein

Gefangener.

Fünf Tage nach biesem Creignisse, am 13. Ottober 1815, nahm man eine ungewöhnliche Bewegung im Hose tes Schlosses zu Pizzo wahr. Neun Grenadiere, von einem Korporal geführt, stellten sich in Linie an der Thüre tes Nathssaales mit der Fronte gegen die etwa zwölf Fuß hohe Mauer des Schloshoses

auf. Es sblug vier Uhr. Die Thur bes Gefängnisses, welches den Erkönig verwahrt hatte, öffnete sich; Mürat trat heraus und begrüßte freundlich die Soldaten. Dann kommandirte er mit einer Stimme so ruhig, als handle es sich um ein einfaches Ererzitium: "Chargiren! Fer ig!" Die Kolben klirrten auf das Pflaster, die Ladstöcke rasselten in den Lauf, die Gewehre lagen im Anschlag. Mürat zog seine Uhr; er küßte das Porträt seiner Gemahlin, welches auf der Rückseite derselben gemalt war; dann ließ er die Arme sinken und kommandirte Feuer. Die Schüsse krachten; acht Rugeln hatten seine Brust durchbehrt.

Ein junger Mann, der inzwischen an der Mauer des Schlosses in ängstlicher Spannung gewartet hatte, sank bei dem Knall der Gewehre auf seine Kniee und betete andächtig ein Vater-unser für die Seele des Dahingeschiedenen. Es war Geronimo, der Steuermann der bella

Signora.

Bu berselben Zeit las ein Priester in ber kleinen Kirche zu Pizzo eine Todtenmesse für Pellegrino; aber Niemand hatte sich eingefunden, um an seinem Sarge zu beten, und als am Abend die bella Signora in See gieng, sagte der alte Antonio, indem er zu Geronimo an das Steuer herantrat: "Ich habe mir das wohl gedacht, daß dem Padrone ein Unglück zustoßen werde. Hat man je erlebt, daß Iesmand so gotteslästerliche Reden an einem Feierstage geführt hätte!"

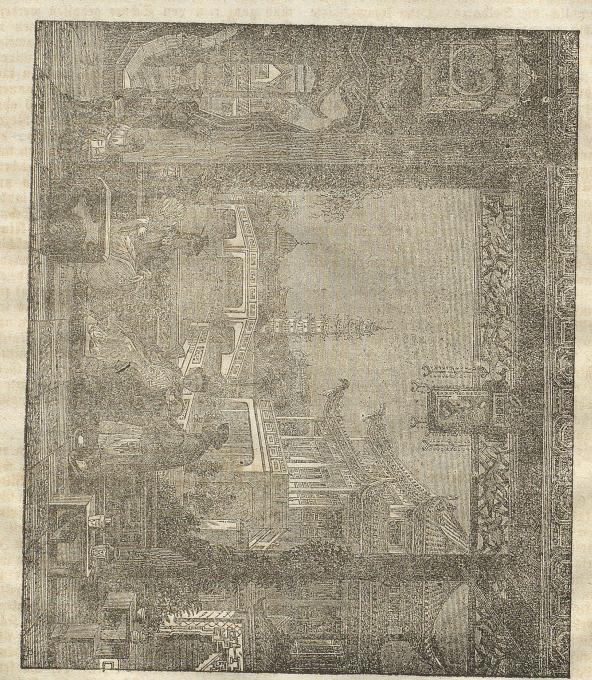
#### Die Eiseente in Amerika.

Eis ist ein bedeutender Handelsartikel Amerika's geworden. Sechszigtausend Tonnen werden jäprlich von Boston nach Ofts und Westsindien, in neuerer Zeit auch nach England gesandt, und da die Verpackung allein in Sägspänen besteht, so wird auch mit den letztern ein bedeutender Handel getrieben. Die Eistäuser an den Seen sind ungeheuer große Gebäude, von denen eines die 10,000 Tonnen Eis kassen, und manche bedecken einen ganzen Morgen Boden. Sie haben doppelte Wände und der Zwischenraum von zwei Fußzwischen diesen Wänden ist mit Sägspänen ausgefüllt, durch die weder Wärme noch Luft dringt. Zum Ausschneiden des Eises hat man

besondere Instrumente, welche Aderpflügen gleichen und von einem Pferbe gezogen werden. Das Gis felbst, bas zur Ausfuhr bestimmt ift, muß gang rein von Schnee gehalten werben. Vierzig Mann und zwölf Pferde können in einem Tage 400 Tonnen Eis einfammeln. Ist das Wetter günstig, so sind oft hundert Menschen gleichzeitig beschäftigt, und in brei Wochen ist die Eisernte, etwa 200,000 Tonnen, eingebracht. In manchen Wintern ift es aber sehr schwer, bas Eis einzubringen, ba Regen ober Thau die Arbeiten von Wochen, die vorher aufgewendet worden find, zerstören und das Eis untauglich für die Versendung machen; oder es schneit und regnet auf bas Gis und bie dabei Beschäftigten sind nicht im Stande, basselbe rein zu erhalten; gefriert ber Schnee barauf, so giebt es Schneceis, bas feinen Werth hat, und durch eine besondere Maschine von dem Grunde, oft 6 Zoll tief, wieder abgehobelt werden muß. Das Eis wird auf Gisenbahnen befördert. Jedes Eishaus hat eine Eisenbahn bis zur Sauptbahn, und bas Eis wird in besonders eingerichteten Ciswagen nach Boston gebracht. Die Werkzeuge und Maschi= nen, die Säuser, die Anlage und Unterhaltung ber Eisenbahnen zc. erfordern großen Gelds aufwand, und ein Fehlschlag ber Eisernte in Amerika ift beghalb stete ein großes Unglud.

#### Ein weiblicher Soldat.

Bu Gent (in Belgien) ist vor Kurzem eine Frau gestorben, welche 17 Jahre lang, mährend aller Kriege bes Raiserreichs, Militärbienste geleiftet hat. Maria Schellpred, in Gent geboren, wurde in einem Linienregiment Golbat. Sie focht in 12 Schlachten mit, erhielt bei Jemappes 6 Säbelwunden und wurde in Itas lien gefangen genommen. Die Entbedung ihres Geschlechts hielt Napoleon nicht ab, sie jum Unterlieutenant zu ernennen. Bei einer fpatern Schlacht erhielt sie bas Kreuz ber Ehrenlegion und eine Pension von 700 Fr. Der Kaiser sagte zu ihr, indem er ihr die Dekoration überreichte: "Empfangen Sie aus meinen händen das so wohl verdiente Kreuz der Tapfern." Darauf wandte er sich gegen bie Offiziere: "Salutiren Sie bieses muthige Mäbchen, bas zu ben Tapfersten bes Reichs gehört."



Die Eroberungen der Engländer zu Anfang dieses Jahrzehends in China, so wenig ihre Versahrungsweise gedilligt werden kann, dürften sowohl für Europa als für die Chinesen selbst von unberechendaren Folgen sein; denn dadurch, daß dieses Volk, das von jeher sich einer starren Abgeschlossenheit gegen die übrigen Staaten Asiens und Europas bestissen hatte, nun in den Strom der allgemeinen Zeitbewegung und in den Strudel des Welthandels hineingerissen wurde, öffnen sich ihm tausend Duellen des Wohlstandes und der Industrie.

China mit seinen unterworfenen Ländern zählt bei einer Oberfläche von 243,300 Duastratmeilen eine Einwohnerzahl von 372 Milslionen; es ist demnach das an Volkszahl erste Reich des Erdbodens.

Das Land ist größtentheils sehr fruchtbar und vorzüglich angebaut. Wie das Pflanzen= reich, ist auch die Thierwelt außerordentlich reich. Die vielen schiffbaren Flüsse und die Menge von Kanälen erleichtern den Binnen= handel Chinas außerordentlich und kaum haben wir einen Begriff von der umfassenden Größe besselben. Alles ist voll der thätigsten, betrieb= samsten Bewegung, so daß unsere besuchtesten Jahrmärkte und Messen noch keinen Bergleich mit dem unglaublichen Gedränge von Räufern und Verfäufern in den meiften Städten Chinas aushalten können. Gine eigene Rlaffe der Be= völkerung, die Schiffer, leben sammt ihren Familien beständig auf dem Wasser, ihr Fahrzeug ist ihr Haus, auf ihm ist ihr ganzes Be= sigthum befindlich.

Der Handel mit dem Auslande war bis zu dem im Herbste 1842 geschlossenen Frieden mit England sehr beschränft. Hauptaussuhrsartikel bildeten Thee und Seide. Der erstere zerfällt in zwei Hauptsorten, schwarzen und grünen Thee, und bildet jest einen der auszgedehntesten Handelsartikel; es soll jährlich für eine Summe von mehr als 350 Millionen Gulden Thee gewonnen werden.

Aus Briefen eines in China reisenden Appenzellers entnehmen wir Folgendes: Seit meinem jüngsten habe wieder eine Reise nach Canton (chinesische Handels und Hafenstadt)

gemacht und mich überzeugt, bag in China, einem Lande, bas erft feit Kurgem in ausge= breiteten Berfehr mit Europäern gefommen und in sich felbst alle Bedürfniffe hervorbringt, es schwer hält, fremden Artifeln Engang ju verschaffen. Kostüme und Trachten, seit Jahr= tausenden vielleicht immer gleich, mussen tief eingewurzelt sein. Die Chinesen sind selbst ein fehr funffleißiges, arbeitsames Bolt, für ihr eigenes Interesse besonders eingenommen. Die Weiber, für die unsere feinen Baumwollenwaaren hauptsächlich bestimmt sind, sind gänzlich unter bem Sklavenpantoffel (alfo gerade umgekehrt wie in Europa). Die groben Baumwollenzeuge, in die sich die meisten arbeitenden Klassen kleiden, werden im Lande selbst wohlfeil erstellt. Die Chinesen sind dem Opiumrauchen ungemein ergeben; das meiste baare Geld, wenigstens 40 Millionen Thaler, geben sie bafür aus. Die Opium : Einfuhr übersteigt im Betrage die ganze ungeheure Thee = Ausfuhr. Für Weiber und Opium bezahlen auch die Reichsten ihr meistes Geld. Opium ist die Waare, die der Chinese mehr oft als mit Gilber und Gold aufwiegt, für ben er zuweilen sein ichonstes Weib bergiebt. Diese Leidenschaft muß ganz unwiderstehlich sein, da ein Chinese bei seiner grenzenlosen Eifersucht zu solchen Opfern sich entschließen kann. Es ist wohl möglich, daß die Chinesen in einigen Jahren wieder Feindseligkeiten mit ben Europäern anfangen, und es liegt in ihrem Plane, einmal wieder alle Fremden von ihren Herden zu vertreiben. Die Chinesen sind abergläubisch; so z. B. machte sich der Pöbel jungst an die amerikasische Flaggen= fäule, deren Spite ein goldener Pfeil ziert, indem die Einfältigen behaupteten, daß in der Richtung der Pfeilesspitze in einer Provinz eine Pest ausgebrochen sei, was sie bessen magischem Einflusse zuschrieben.

Unser Appenzeller machte auch eine Reise nach dem nördlichen China, deren Beschreibung wir Folgendes entheben: Nach einer nicht geschrlosen, höchst ermüdenden Reise nach dem nördlichen China, einem beinahe monatlichen Ausenthalt daselbst und einer endlichen angesnehmen Rückreise zu diesem Hafen (Hongkong), die nur eine Woche dauerte, während die

hinreise 36 Tage wegnahm, kann ich wohl fagen, emvas von China gesehen zu haben. Ich gehe dieß Mal nicht in eine weitere Beschreibung der langen Tour ein, indem ich diese auf einen spätern Reisebericht aufspare, und bemerke hier nur, daß die Chinesen im Norden ichoner, ehrlicher, bescheidener und artiger find gegenüber Europäern, als die füdlichen in Canton, daß das Land schön angebaut ift mit Reis, Baumwolle, Thee 2c., die Städte und Dörfer aber unansehnlich, höchst einförmig und schmutig sind. Die besten Bebäude find Die Gögenhäuser, und diese find nur durch Schnigereien, Stechereien und Malereien bemerkenswerth. Die Strafen find gar eng, äußerst schmutig und immer gebrängt voll, so daß es eigentlich eine Aufgabe ift, in solchen Orten umberzuwandern. Schmut und Roth wird offen durch die Gaffen transportirt, und Bilder bes entsetlichsten Elendes, nadte, mit Geschwüren und Wunden überbedte, auf allen Bieren sich forthelfende Rreaturen kommen bei jeder Ede und mitten im Gedränge vor, bas Mitleid ber Borbeis gebenden um Spendung von Gaben anflehend. Die Säuser sind alle niedrig; sie laufen beim Dache vorn und hinten in eine lange schmale Bunge aus, bestehen meistens nur aus einem Stod von Holz oder Bacfteinen, und die Fenster sind von Austernschalen. In allen dinesischen Orten berricht reges Leben; Ge= werbfleiß und Thatigkeit zeigen sich überall. Die Produkte, die in ben zahlreichen Läben ausgeboten werden, sind meist chinesische Industrie. Seidenwaaren aller Art sind der Stapelartifel; Pelzwaaren sind auch sehr häufig, benn es ist im Winter in Breite 32 fehr falt auf diesem Kontinente; Schnee und Gis sind häufig, und die Chinesen hüllen sich in eine Menge Gewänder von Seide, mit Baumwolle gefüttert. Ich kam bis nach Shanghai und Woofung, welch erftere volfreiche Stadt für ben Sandel vorzüglich geeignet ist, da sie in Mitte ber reichsten chinesischen Orte gelegen ift. Die Chinesen sind im Ganzen nichts we= niger als reich; das Land ist übervölkert, Zehn theilen sich oft da, wo Einer kaum genug hat. Ich war beinahe in Nanking, vier Mal auf einer Tour ins Innere auf dem Kanal Susanen

jagend, nur eine Tagreise bavon und brei Tagreisen von Japan.

Kleine find nichts nut.

Aus einer Predigt des Bater Abraham a Sancta Clara, weiland kaifert. Hofpredigers in Wien.

Ich thue dir's von Bergen meinen, Duthe dich nur vor den Kleinen.

Ich wollte, daß der Guckguck die Kleinen holte! Die Kleinen sind nicht werth, daß sie der Erdboden tragt; es sind keine größern Schelme als die Kleinen; wer Betrug will lernen, der gehe zu ihnen in die Schule; wer Diebsstuck will schmieden, nehme von ihnen den Hammer zu leihen; wer Erzvögel will fangen, der brauche sie zum Locken; wer Unstraut will kaufen, der gehe in ihren Garten. Ehender wird man sinden

Einen weißen Naben, einen beherzten Schwaben, Ein trocknes Wasser, einen mäßigen Praffer, Einen schwarzen Schimmel, einen viereckigen Simmel, Bei den Schnecken das Blut, als einen Kleinen, der gut thut.

Aber, ber mich hört, ber verstehe mich wohl; weil ich bishero die Kleinen genannt, habe ich nicht gesagt: Die kleinen Leut, Die fleinen Männer, oder fleine Weiber, jondern ich hab jeder Zeit gesagt: Die kleinen, kleinen, bas Hauptwort ausgelassen. Daß ich die Kleinen also verwerfe und verdamme, so verstehe ich barunter die kleinen Sünden, die man bem gewöhnlichen Namen nach läßliche Süns ben nennt, welche, wenn sie nicht zeitlich ausgerottet werden, so untergraben und verderben fie den Weingarten des Herrn, wie die fleinen Füchse; versenken bas Schifflein bes Gewisfens, wie die fleinen Tropfen, wenn sie überband nehmen in bem Schiff und folches zu Grunde richten.

Wer kleine Sünden nicht acht't, Wird bald zu großem Fall gebracht.

Bon Kaiser Soliman wird geschrieben, daß er einstens eine gewisse Stadt hart belasgert; endlich nach aller angewandten Macht an der Eroberung verzweiselnd, akfordirte et mit derselben, sedoch mit dem Beding: wenn sie wollten die blessirten, beindrüchigen, frummen, miserablen Solvaten zu ihnen in die Stadt nehmen und solche kuriren. Diesen Vertrag nehmen die Bürger an; tarauf ist

Solimanus ba, thut bie allerbesten Solbaten auswählen. Giner ftellte fich frumm, ber an= bere hinkend, der dritte hatte einen verbunde= nen Kuß, ber vierte einen blutigen Ropf, ber fünfte ließ sich gar tragen 2c. Diesen also verstellten Patienten werden die Stad thore geöffnet, man nimmt sie hinein. Mein Gott! die Burger gedachten, das find arme Tröpfe, schwache Leut, die können nichts schaden. Go= bald aber als diese bei nächtlicher Weil hin= einkommen, da richteten sie sich auf, hauen bie Schilowacht in Stücken, überwältigen bie Stadt und erha'ten ben Sieg; bahero auch einem schlechten Feind nicht zu trauen. Die= sen Feinden sind ganz gleich die läßlichen Also kann offtermal ein fleines Günden. Fünklein eine große Brunft erwecken, ein fleines Stäublein tas Gesicht ververben, eine fleine Bunde um das Leben bringen, ein flei= nes Waffer einen großen Schaten verursachen und fleine, läßliche Sünden Leib und Seele ins Verderben bringen. Man weiß von vie= len, die anfangs nur Federfiel entwendet, aber endlich die größten Diebe geworten und den Weg nach Galgala genommen. Man schreibt von vielen, die anfangs nur tropfenweise den Wein genommen, mit der Zeit aber so graus same Saufer wurden, daß sie ein Gesicht be= famen, als wären ihnen die Zimmerleute mit bem Röthel über die Rase gefahren.

Man hat Nachricht von vielen, sonderbar von denen Wirthen und Kellnern, welche, wenn sie nur eine Erbs groß weniger in das Glas einschenken, solches endlich in einem Fasse so hoch anwachset, daß, je nachdem die Gäste häusig sind, ihr Beschornes sich auf viele Eismer belauft; dergleichen Wirth und Kellner werden endlich des Teusels sein Mundschenk werten, denn sie sind des Schwesels schon geswohnt. Auch sagt man, wann eine Bierschenstinn zu Prag bei einer halben Maaß Bier nur um soviel zurückehaltet, was einen Stecknadelsopf ausmachet, so sommet sie gleichwohl des Jahrs auf hundert Gulden ohne die Bessoldung. Da sehe ein Mensch, was die kleine Erbse und der Stecknadelsopf nicht für große

Diebe macht.

Man ergählt von vielen, auch von benen Raufleuten, bag, wenn fie nur um ein Pfef-

ferförnlein, ober um einen Gran zu gering wägen, sie ihnen in den Tod ein zentnerschweres Gewissen machen, daß solches auch ein Schmalztrager aus dem Waaghaus vor Schwere nicht könnte auf den Buckel nehmen.

Man hat in Erfahrung gebracht von vielen Webern, daß sie tie kleinsten, feinsten Fäden stehlen, folgends die feinsten Dieb seien; diese Fären, wann sie zusammen verarbeitet werden, machen endlich ein ganzes Stüd aus; das

macht ein einziger Faden.

Es ist befannt von benen Müllern, daß sie nur mit Meßli ihren Diebstahl anfangen, jedoch mit solchen Meßli ganze Säde anfüllen (Diese sind die weisesten Diebe, denn sie nehmen das weiße Mehl lieber als das schwarze);

das macht ein einziges Megli.

Der Schneider nicht zu vergessen, so ist sonnenklar, daß etwelche Schneider ziemlich große Diebe sind, weilen sie zwar mit tleinen Fleckeln anfangen, jedoch große Fleck stehlen, welche sie unter die Bank fallen lassen, damit denen größern Kindern, dem Bübli ein Paar Hosen, und dem Töchterli ein Leibli darvon machen; wenn man alle gestohlenen Flecke sollte zusammennähen, und denen Schneidern einen Mantel darvon machen, könnte sich fast das ganze Schneiderhandwerk darunter verbergen.

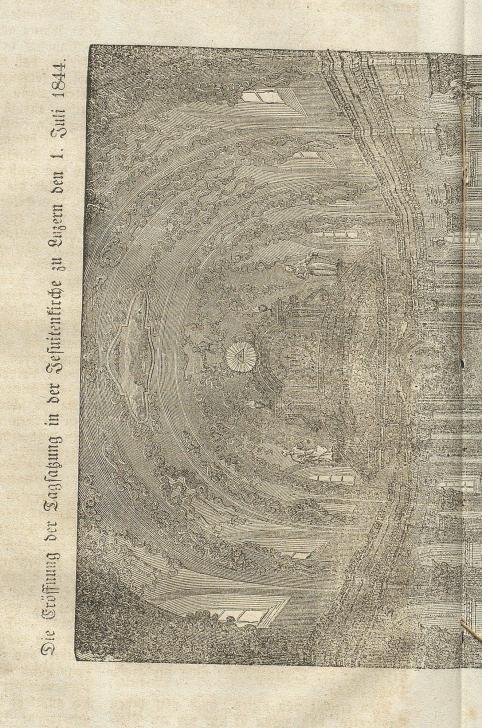
Anjepo schreibe ich zum Schluß, und sage allen meinen gegenwärtigen Zuhörern insge= mein, und einem jedwedern besonders wie ich

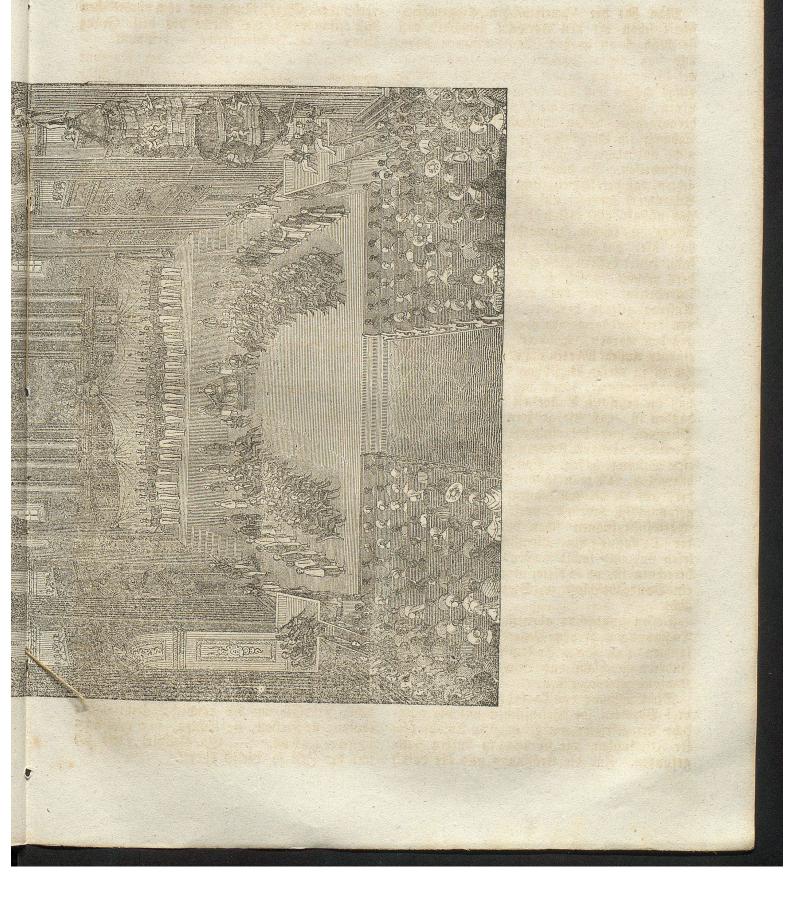
angefangen:

Ich thue Euch's von Berzen meinen, Suthet Euch nur vor den Kleinen. Amen.

Vergiftung durch Aupfergeschirr.

Derwichenen Sommer starb in Magden, Kanton Aargau, eine Frau, ohne daß der herbeigerusene Arzt wußte, weder der Krants heit zu begegnen, noch überhaupt, worin die lettere bestand. — Einige Zeit nachher griff es auch den Mann an, und bald war auch dieser an derselben Krankheit die Beute des Todes. — Der behandelnde Arzt öffnete den Leichnam desselben, und sand, was er versmuthet, daß eine Vergiftung stattgehabt, und zwar durch Grünspan, der an dem kupfernen Küchengeschirr beinahe eine halbe Linie dick sich angesetzt hatte. Der Mann hinterläßt sechs unerzogene Kinder aus erster Ehe.





Man hat der schweizerischen Eidgenossenschaft schon oft ben Vorwurf gemacht, daß fie Mangel an großen Staatsmännern habe, und daß tiefer Umstand eine Hauptursache der Bewegungen in der Schweiz sei. Allerdings mögen aus den republikanischen Wablurnen nicht immer die besten Staatslenker hervorgehen; bessen ungeachtet aber hat die Schweiz im Verhältniß zu ihrer Größe eine nicht unbedeutende Zahl tüchtiger Magistrate aufzuweisen. In dieser Beziehung ift zu be= achten, bag ber schweizerische Staatsmann fein Augenmerk weniger auf die gesammte Girge= noffenschaft als vielmehr auf den Gang der Dinge in seinem Beimathkantone zu richten hat; hier hat er seine eigene Stimme und fann feiner beffern leberzeugung folgen. 2In= bers verhält es sich in eiogenössischen Ange= legenheiten. Hier darf der Gefandte nur den Auftrag geltend machen, ber ihm zu Sause von der Landsgemeinde oder dem großen Rathe gegeben worden, gleichviel, ob er mit seiner eigenen Unficht übereinstimme oder nicht. Aehn= lich ist in dieser Beziehung tie deutsche Bunbesversammlung, jedoch mit dem Unterschiede, daß im deutschen Bunde die Bestimmung vor= handen ist, daß die größern Staaten jeder 4 Stimmen und die mittlern 3 und 2 und 1 Stimme, von ten kleinern selbst mehrere nur eine Stimme haben. Von taber ift es auch begreiflich, daß man in der Regel nicht beson= ders auf die Verhandlungen der Tagfatzungen gespannt ift, indem die verschiedenen Gefandt= schaftsinstruktionen schon vor der Eröffnung ber Tagfatung in öffentlichen Blättern zu lesen sind und somit meistens zum Voraus zu berechnen ift, ob in dieser over jener Beziehung ein Bundesbeschluß zu Stande komme oder nicht.

Dessen ungeachtet aber ist die schweizerische Tagsahung nicht ohne Interesse. In den Gessandten und ihren Instruktionen sindet der Zuhörer gleichsam das Bild der betreffenden

Rantone wiedergegeben.

Die Eröffnung der Tagsatung wird an den drei Vororten im Wesentlichen auf die nämliche Art gefeiert; wir geben eine Ansicht dieser Feierlichkeit, wie sie 1844 in Luzern stattgefunden. Für die Eröffnung und die damit verbundene Civesleistung war vom vorörtlichen Regierungsrathe die Kirche des heil. Franz Kaver — die Jesuitenkirche — bestimmt.

Ausser den Gesandtschaften der Kantone wohnten der Eröffnung in angewiesenen Plästen der eidgenössische Kriegsrath, das Offiziersforps der Kantonaltruppen, die vornehmsten Behörden des Kantons und der Stadt Luzern, die Gesandten der auswärtigen Mächte u. s. w. nebst einem zahlreichen Publifum bei.

Nach Beendigung der Eröffnungsrede durch den Prässenten der Tagsatzung erfolgte auf den Aufruf desselben die feierliche Eides-leistung durch die auf die Tagsatzung abgesordneten Gesandten der Kantone, Namensihrer Stände, und unmittelbar darauf ward von der Orgel das Te deum laudamus ansgestimmt und es bewegte sich der seierliche Zug in der Ordnung, wie er in die Kirche gekommen, nach dem nahe gelegenen Regierungsgebäude, als dem für die Bundesbehörde bestimmten Sitzungsorte.

#### Etwas für Tabackraucher.

Bekanntlich hielt man noch vor wenigen Jahrhunderten das Tahadrauchen für einen sehr schlechten, fast fündlichen Gebrauch. Christian Scriver, Verfasser eines allgemein beliebt gewesenen Erbauungsbuches, hielt einft eine Strafpredigt über verschiedene zu seiner Zeit herrschende Laster und sagte unter Anderm: "Man höre doch an, wie es an Sonn= und Feiertagen in den Schenken und Krügen ba= hergeht. Da füllet und überfüllet man sich mit dem und jenem Getränke, und damit man immer saufen könne, macht man ben hals zur Feuermauer und zündet dem Teufel ein Rauchwerk an." Die geiftliche Oberbehörde zu Wolfenbüttel erließ noch im Jahre 1723 ein Soift an die fämmtlichen Defane, die Pfarrer zu warnen, sich vor allem überflüffigen und einem Geistlichen überhaupt unanständigen Tabackrauchen zu hüten. Ein anderer berühmter Geists licher predigte um die nämliche Zeit: "Sie saufen, sie fressen, sie bublen, sie rauchen sogar Tabad." — Ein Beispiel, wie sich mit ber Zeit so Vieles andert.

# Lustige Historien und scherzhafte Einfälle.

"Du bist ein Hund!" schimpfte ein Berliner Lehrjunge seinen Kameraden. "Doch wohl nicht dein Hund, sonst wär ich ja ein Schweinhund!" erwiederte dieser.

Als in Berlin bas Rauchen burch ein gesichärftes Verbot wiederholt untersagt war, rief ein Schusterjunge einem Polizeidiener zu, indem er auf einen vor ihm gehenden Menger zeigte, ter warme, noch rauchende Bratwürste trug: "herr Wachtmeister, hier rauchen ein Paar!"

Ein Gassenjunge befriedigte in dem Thorwege eines herischaftlichen Hauses ein natürliches Bedürfniß, was gerade keinen guten Geruch hinterließ. Als er sich eben entsernen wollte, trat der Kutscher des Hauseigenthümers mit den Worten vor ihn hin: "Schwein, mein Herr will das nicht." — "Ich auch nicht, da kann er es für sich behalten!" war die kurze Antwort des Erleichterten.

Ein Bettler redete einen spazierenden Herrn mit verstörter Miene in folgenden Worten an: "Herr Graf, geben Sie mir 4 Groschen, oder — meiner Seele — ich thue was, das ich in meinem Leben noch nicht gethan habe!" — Der Herr, etwas Schreckliches befürchtend, gab ihm das Verlangte und fragte: "Was würde er benn gethan haben, wenn ich ihm die 4 Groschen nicht gegeben hätte?" — Der Bettler antwortete ganz kurz: "Ich hätte arbeiten müssen."

In einem Städtchen hatte ein Bürgermeisfter, der zugleich Fleischer war, einen bewunsbernswerthen Och en gemästet. Alles aus der Umgegend strömte herzu, um das Thier zu sehen, und die Magd rief jedesmal, wenn Schauslustige kamen: "Herr Bürgermeister, kommen Sie doch herunter, es sind schon wieder Leute da, die den Ochsen sehen wollen."

Ein irländischer Bauer stand vor Gericht, angeklagt, seinen Gutsherrn bestohlen zu haben. Als er gefragt wurde, was er zu seiner Verstheidigung zu sagen hätte, antwortete er ärgerlich: "der Teufel hole jedes Wort, es ist über diese Sache schon viel zu viel geschwäßt worden!"

Um ben Vertacht bes Selbstmorbes von sich abzuwenden, hat ein Festungsarbeiter, ber vor furzer Zeit ertrunken aus der Donau gezogen wurde, folgendes in seine Brieftasche geschrieben: "Ich bin Matthias Kröner von Neerenstetten, Oberamts Um, und habe blod baden wollen!"

Ein Bürger in Schwaben fragte einen Schulbuben auf der Straße: "Nun, Ihr lernt doch was in der Schule?" — "Na," sagte der Bube ganz naiv. — "Warum aber nicht?" — "Wir sind unsver zu viele, da muß der herr Lehrer blos immer zuschlagen."

In einer Töchterschule wurde eines der schönsten Stickmuster vermißt, welches endlich nach langem Suchen in dem Körden einer Schülerin gefunden wurde. Auf die Frage ter Borsteherin, auf welche Beise sie dazu käme, antwortete das Mädchen ganz naiv: ich nahm es, weil der herr Lehrer uns sagte, daß wir uns gute Beispiele und Muster nehemen sollen.

Einem Wirthe wurde eine silberne Sachuhr aus seinem Nebenzimmer gestohlen. Trop allen Nachspürungen blieb der Thäter unentdeckt und tie Uhr blieb verschwunden. Da kam einmal ein Jude zu dem Wirthe und fragte: "Wist Ihr, was aus Eurer Uhr geworden ist?"—
"Nun?" fragte der Wirth hastig, und glaubte sich schon wieder in ihrem Beste. — "Ein Waisenkind ist daraus geworden," antwortete der Jude, "sie wird von fremden Leuten aufgezogen."